

Der Bote

Auferstehungs-stichire
zu den Lobpsalmen, Ton 1



ir besingen, o Christus,
Dein heilbringendes
Leiden

und verherrlichen Deine
Auferstehung!

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

2 1992



Christus ist auferstanden!

'Der Bote' wünscht seinen Lesern ein frohes Osterfest!

Osterbotschaft

an die gottfürchtigen Gläubigen der Deutschen Diözese

Christus ist auferstanden!



Durch Seine Auferstehung hat uns unser Herr Jesus Christus aus dem Reich der Lüge heraus in Sein ewiges Reich der Wahrheit geführt. Nachdem wir in der Heiligen Taufe mit Ihm auferstanden sind, sind wir Kinder des Lichtes. Durch unsere sündigen Gewohnheiten aber begeben wir uns immer wieder in die Gefahr der Rückkehr in die Finsternis der Gott-

esferne. Doch hier verleihen uns wie immer die Worte des Psalmensängers Kraft: *"Gott möge erstehen und Seine Feinde zerstreuen"* (Ps. 67,2). Diese lichten Worte des von Gott mit Weisheit geschmückten David mögen auch uns in der jetzigen unklaren Zeit beflügeln und festigen.

Ich kann euch nicht vorenthalten, daß mich in der diesjährigen Großen Fastenzeit schwere Gedanken bewegt haben. In unserem inneren Leben hat sich etwas verändert. Es scheint, als hätten wir den geistlichen Aufschwung verloren, den wir früher für natürlich und dieser heiligen Zeit eigen erachteten. Was ist geschehen? Wohin hat sich unser geistlicher und seelischer Friede verflüchtigt?

Einer der markantesten Gründe für diesen unseren Zustand und diese Stimmung scheint mir darin zu liegen, daß wir heute in jenes Leben aufgesogen wurden, das einstmals nur Gegenstand fast abstrakter Überlegungen war. Die Feinde Gottes, so scheint es, sind weder besiegt noch zerstreut. Früher beobachteten wir sie nur aus der Ferne. Unsere Beziehungen zu dem von ihnen verklavten Rußland beschränkten sich auf seltene Begegnungen mit Menschen von dort oder auf die Korrespondenz. In unseren Tagen sind fast alle äußeren Hindernisse der Verbindung mit gläubigen Menschen dort entfallen. Doch hat uns das letztlich wenig oder keine Freude gebracht. Wenn wir unsere lieben und lange erwarteten Gäste von dort aufnehmen, ständig unsere Korrespondenz mit lebendigen gläubigen Menschen ausdehnen, Hilfssendungen zusammenstellen und absenden, hier die Sorge für kranke Kinder oder Erwachsene übernehmen, unser Betätigungsfeld auf viele neue Gebiete ausweiten, die uns früher unzugänglich oder gar unbekannt waren, so ziehen wir gleichzeitig all jene vielseitigen geistlichen Krankheiten auf uns, mit denen die gottlosen Herrscher ihre Gefangenen im Laufe von sieben Jahrzehnten vergiftet haben – wiewohl das Gift der Entfernung von Gott selbst schon viel früher über

das russische Volk ergossen wurde. So begannen wir, indem wir mit den unschuldigen Opfern der gottlosen Verstrahlung Gemeinschaft pflegten, selbst jenes Licht Christi zu verlieren, das uns bislang erleuchtete; wir werden an Geist, Seele und Leib von den unsichtbaren Strahlen der Finsternis überschattet und stehen selbst vor der Gefahr, zu ebensolchen Opfern des gottlosen Dunkels zu werden, das sich gleichsam bereits selbst überlebt hat. Wir werden so leicht zu Opfern dieser Ansteckung, weil diese Ansteckung so unerwartet und mit ungewohnter Macht auf uns kam. Wir hatten nicht mit wesentlichen äußeren Veränderungen gerechnet und uns daher nicht rechtzeitig mit dem nötigen Gegengift versorgt.

Schon messen wir die Zeit nicht mehr in Monaten, sondern bereits in Jahren, während derer die Gefangenen der dunklen Macht in ihrer mangelnden Bußfertigkeit für die Sünde der bewußten Teilhabe an deren gottwidrigen Werken verharren. Schon mögen wir nicht mehr von all jenen Verzerrungen des menschlichen entgöttlichten Verstandes und all jenen Entstellungen der Heiligen Schrift und der Heiligen Tradition aus dem Mund dieser Menschen hören oder auch nur daran denken. Und darin sehen wir die zweite Quelle unserer geistlichen Müdigkeit und Verdrossenheit.

Ja, mögen viele hier und dort bisher mit der Buße zaudern und sich der Flucht vor der Wahrheit hingeben. Vielleicht wissen sie ja gar nicht um wahre Buße und um die überragende Kraft der alles verzeihenden Liebe Gottes. Doch, lenken wir unsere eigenen Schritte und die aller geliebten Kinder unserer Heiligen Kirche auf diesen gottgefälligen Weg. Machen wir uns bewußt, daß jegliche Sünde, nicht nur die der Zusammenarbeit mit den gottlosen Machthabern, ein Vertrauensbruch an Gott ist, denn sie trennt uns vom Gottmenschen, Der all unsere Sünden auf Sich nahm, sie ans Kreuz nagelte und uns in Ewigkeit von der Macht unserer Sünden trennte. Bedenken wir jedoch, ob nicht das Zögern in der Buße bei denen, die sich durch die Zusammenarbeit mit den Gottlosen besudelten, genauso wie die Lauheit der Buße bei uns, denen jene Verhältnisse erspart wurden, auf Kleinglauben oder sogar Unglauben an die äußerste Güte und Barmherzigkeit Gottes beruht?

Unser drei-einiger christlicher Gott braucht unser Schuldbekenntnis nicht, worin es auch bestehen mag – Er erwartet unsere *Gegenliebe* als lebendigen Widerhall auf Seine allverzeihende Liebe. Ist es nicht an der Zeit, daß wir uns alle mit vollem Vertrauen auf Sein Erlösungswerk an Ihn wenden, Sein Kreuz in bedingungsloser und aus reinem Herzen strömen-

der Buße umfassen und so in Seiner Nachfolge zu Teilhabern Seiner Auferstehung werden? Ja, in unserer Welt kann das Bekenntnis ihrer Schuld aus dem Mund von Männern der Kirche von politischen Profitjägern mißbraucht werden. Darf uns das jedoch dazu veranlassen, ein Sakrament der Kirche zu mißachten?

In den lichten Tagen der Auferstehung Christi wäre es besonders sündig, wenn wir uns damit begnügten, darüber nachzudenken, warum unsere Brüder dort in sich nicht die Kraft zur aufrichtigen Buße finden, und wenn wir glaubten, daß uns das Gegengift gegen diese und ähnliche geistlichen Erkrankungen fehlt. Wir glauben fest, daß unser Herr auferstanden ist. Daher können wir ebenso davon überzeugt sein, daß alle *Seine Feinde zerstreut werden* - sowohl diejenigen, die uns umgeben, als auch die in uns selbst.

Niemandem steht es zu, auf andere mit Steinen zu werfen - wir alle tragen die Verantwortung für die Schicksale unseres Volkes und unserer gesamten Kirche. Das bedeutet nicht, daß wir Unwahrheit und Sünde mit dem Deckmantel falscher "Nächstenliebe" überdecken dürfen. Die Aussöhnung aller Glieder unserer Kirche mit Gott und untereinander bedarf zunächst der Erkenntnis und des Eingeständnisses der Schuld derer, die in Sünde gefallen sind, denn *"die Wahrheit befreit euch"* (Joh. 8,32). Ohne Wahrheit gibt es also keine Freiheit! Ziel der jetzigen schwierigen Prozesse muß die Befreiung unser aller von den Fesseln der Lüge sein und die Erlangung der Wahrheit im Auferstandenen Christus, der Sich Selbst als den Weg und die Wahrheit bezeichnete.

Die Wahrheit können wir nicht in den Archiven gott- und menschenfeindlicher Einrichtungen finden (ja nicht einmal suchen), da jegliches Material, das von deren freiwilligen oder unfreiwilligen Mitarbeitern verfaßt wurde, gleichmäßig von Lüge durchtränkt ist,

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Was beinhaltet der Begriff der Seligkeit? Die Seligkeit, sagt der hl. Gregor von Nyssa, umfaßt alles Gute, was in nichts vermindert wird, was mit den guten Wünschen übereinstimmt. Doch der Begriff der Seligkeit wird dann deutlicher, wenn wir ihn mit seinem Gegenteil vergleichen. Das Zeichen der Seligkeit ist unaufhörliche und vollkommene Freude, welche aus der Tugend entspringt. Der Seligkeit entgegengesetzt ist der Zustand der Not. Daher ist die Not ein ständiges Hin- und Hergerissensein in bitteren und schrecklichen Leiden. Daher ist wahrhaftig allselig nur die Gottheit: denn wie auch immer wir Sie uns ausdenken, die Seligkeit ist - reines Leben, unaussprechliches und unbegreifbares Gut, unaussprechliche Schönheit, ursprüngliche Gnade, Weisheit und Kraft, wahrhaftiges Licht, der Quell jeden Gutes, höchste Macht. Einzige,

die einzig und allein aus dem Kampf um die Erhaltung der Macht entsprang. Ja, diese Archive - sei es in Rußland oder in unseren neuen Bundesländern - müssen analysiert werden, damit wir die Verwerflichkeit jenes Systems, das sie hervorbrachte, begreifen und nachempfinden können, damit wir alle erkennen mögen, wie leicht auch wir fallen können, wenn wir nicht vollkommen und ausschließlich auf den Auferstandenen Christus vertrauen. Aber sie dürfen nicht zu Quellen billiger Sensation werden. Zuviel Schweiß von Gethsemane ist in diesen Archiven enthalten, zuviel Blut bei ihrem Entstehen vergossen worden.

Nicht die Niedrigkeit menschlichen Versagens darf Gegenstand unserer Untersuchung sein, sondern die Offenlegung der uns allen lauernden Gefahr der Sünde des Judas. Wenn wir alle zum Gang durch Golgatha bereit sein werden, dann *ersteht Gott* wahrhaftig in uns auf, und *alle Seine Feinde werden zerstreut*, wir aber werden endlich das unvergängliche Licht der Auferstehung unser aller und aller treuen Kinder der leidgeprüften Russischen Kirche erblicken.

"Fürchte dich nicht, kleine Herde!" (Lk. 12,32) sagte der Herr zu Seinen Jüngern. Fürchten auch wir uns nicht, liebe Brüder und Schwestern, denn der Schöpfer des Alls Selbst nahm das Leiden am Kreuz auf Sich, zerschmetterte die Tore des Hades und führte uns mit Sich zum neuen Tag: *"Auferstehungstag! Lasset uns licht werden, ihr Völker. Pas'cha, o Pas'cha des Herrn!"* (Kanon zu Ostern, 1.Ode).

Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

MARK, Erzbischof von Berlin und Deutschland

Auferstehung des Herrn 1992

wirkliche, unveränderliche, unaufhörliche Freude; ewiger Frohsinn, über den jemand, der alles sagt, was er dazu sagen kann, noch nichts Richtiges gesagt hat. Da Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat (Gen. 1,27), kann man an zweiter Stelle den Menschen als selig bezeichnen, da er an der wahren Seligkeit teilhat. Die menschliche Natur, die ja ein Abbild der erhabenen Seligkeit ist, wird auch selbst durch hohe Schönheit ausgezeichnet, wenn sie in sich die Züge dieser Seligkeit aufweist. Da jedoch sündiger Schmutz dieses Antlitz seiner Schönheit beraubt, ist Derjenige gekommen, Der uns mit Seinem lebendigen Wasser wäscht, welches in das ewige Leben fließt (Jh. 4,14), damit in uns, wenn wir den Unrat der Sünde abwerfen, das selige Antlitz wieder erneuert wird. (Sermo 1; S. 362-364).

**“Als Jesus die Volksscharen sah, stieg 5,1-2
Er auf den Berg und setzte sich nieder. Seine Jünger traten zu ihm, und er tat seinen Mund auf und lehrte sie.”**

Seine Bergpredigt, in der Er ewige und daher immer neue, göttliche Wahrheiten darlegt, hält der Heiland auf dem Berg. Schau, sagt der *hl. Chrysostomos*, wie weit Christus von Ruhmsucht und Stolz entfernt war. Er führte das Volk nicht mit Sich, sondern wenn es nötig war zu heilen, dann ging Er überall hin, besuchte Städte und Dörfer. Und als sich viel Volkes um Ihn sammelte, setzte Er Sich auf einen Platz und zwar nicht in der Stadt und nicht in der Mitte des Marktplatzes, sondern auf einem Berg, - und dadurch lehrte Er uns, nichts aus Ruhmsucht zu tun, uns von der Betriebsamkeit zu entfernen, besonders wenn es gilt, zu philosophieren und über wichtige Fragen nachzudenken. Als Er sich setzte, traten die Jünger zu Ihm. Siehst du, wie sie in der Tugend fortschreiten, und wie schnell sie sich besserten? Das Volk suchte Wunder, doch die Jünger wollten bereits etwas Erhabenes und Großes spüren. Das führte Christus dazu, Seine Predigt zu beginnen. Er heilte nicht nur Körper, sondern heilte auch Seelen; hier tat Er das eine, dort das andere. Mit dieser Sorge, sowohl um die Seele, als auch um den Leib verschloß Er den Häretikern den schamlosen Mund, indem Er zeigte, daß Er der Urheber jeglichen Lebens ist. So verfuhr Er auch jetzt. Der Evangelist sagt: Er öffnete Seinen Mund und lehrte sie. Warum ist hier hinzugefügt: *Er öffnete Seinen Mund?* Damit wir erkennen, daß Er auch dann lehrte, wenn Er schwieg, nicht nur wenn Er sprach; Er lehrte, indem Er hier Seinen Mund öffnete und dort durch Seine Werke lehrte. (Sermo 15,1, S. 223; S. 148-9).

Das Volk tritt zu Jesus, sagt der selige *Theophylakt*, um Wunder zu sehen, die Jünger aber - um Seiner Wissenschaft willen. Nach den wunderbaren Heilungen des Körpers heilt Er auch die Seelen, damit wir erkennen, wer der Schöpfer sowohl des Körpers als auch der Seele ist. Es ist gesagt: Er öffnete Seinen Mund. Ist das etwa überflüssig? Nein, denn Er lehrte, auch wenn Er seinen Mund nicht öffnete. Auf welche Weise? Durch Sein Leben und Seine Wunder. Und jetzt lehrt Er sie, indem Er Seinen Mund öffnete (ibid. ad hoc). Es ist gesagt, sagt der selige *Augustinus*, daß Er Seinen Mund öffnete, während Er im Alten Testament gewöhnlich den Mund der Propheten öffnete (Sermon on the Mount, Englische Übersetzung, 1, chapter 22, page 2.).

**“Selig die Armen im Geiste, denn 5,3
ihrer ist das Himmelreich, selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.”**

Der erste Gedanke des Heilands in der Bergpredigt und darin die erste göttliche Tugend, und in der ersten Tugend die erste Seligpreisung heißt: *selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich*. Hier geht es um drei Wirklichkeiten: Seligkeit, Armut am Geiste und das Himmelreich, doch sie

sind so miteinander verquickt, so abhängig von einander, daß sie eine untrennbare, organische Realität darstellen, eine untrennbare Wahrheit des Evangeliums. Hier ist folgendes wichtig: Arm am Geist ist der Mensch, der mit seinem ganzen Wesen fühlt, daß sein menschlicher Geist äußerst arm ist, äußerst unvollständig, äußerst erbärmlich, um selbst für sich zu leben, vielmehr bedarf er immer Desjenigen, Der allein reich an Geist ist: Gott. Arm im Geist ist der Mensch, der fühlt, daß nicht einem einzigen Gedanken, nicht einem einzigen Gefühl, nicht einem einzigen seiner Werke Leben oder Erfolg beschieden sein kann, sondern verschwinden und vergehen müssen, wenn sie nicht von Gott genährt werden, nicht von Gott unsterblich gemacht werden. Arm am Geist ist der Mensch, der mit seinem ganzen Wesen fühlt, daß sein ganzer menschlicher Geist äußerst arm gegenüber dem äußerst reichen Geist Gottes, jeder seiner menschlichen Gedanken äußerst arm gegenüber dem so reichen Gedanken Gottes, und sein ganzes menschliches Leben äußerst arm gegenüber dem allerreichsten Leben Gottes ist, und sich aufrichtig darum müht und quält, seinen Geist durch den Geist Gottes zu erfüllen und zu vervollständigen, seine Gedanken durch Gott zu vervollständigen und zu vollenden, sein Leben durch Gott zu erfüllen und unsterblich zu machen.

Dieses Gefühl geistlicher Armut ist der Anfang des Christentums. Denn es stachelt den Menschen ständig dazu an, sich in Gott zu bereichern (vgl. Lk 12,21).

Doch Gott ist derart reich an allem, was unsterblich und ewig ist, daß der Mensch, soviel er sich an ihm bereichert, immer ein völliger Bettler Ihm gegenüber bleibt. Das bedeutet, daß das Gefühl der geistlichen Armut den Christen ständig auf dem gesamten Weg seiner Vervollkommenung im Evangelium begleitet. Alle Taten und Qualen auf diesem langen Weg erträgt er mit außergewöhnlicher Freude, mit außergewöhnlicher Seligkeit. Denn in dem Gefühl der geistlichen Armut selbst ist das unsterbliche Gefühl außergewöhnlicher Seligkeit enthalten, einer Seligkeit, die nur die geistlich Armen kennen. Das ist eben auch das erste Wunder, welches der wundertätige Herr Christus an Seinen Nachfolgern vollbringt: Die erste Tugend, wenn auch schwer und qualvoll, ist vollkommen von Seligkeit erfüllt, und je mehr der Mensch sich darin übt, umso mehr ergießt sich diese außergewöhnliche Seligkeit durch sein ganzes Wesen. Und daher dürstet der Christ immer mehr nach diesem Leben, diesem seligen Gefühl und nirgends findet dieses Gefühl ein Ende, nirgends nimmt seine Demut ein Ende, ja, seine Demut! Denn ein anderer Name für die geistliche Armut ist: die Demut.

Die Demut ist die grundlegende Tugend und der Anfang aller Tugenden; so wie der Stolz die grundlegende Sünde und der Anfang aller Sünde ist. Man muß noch hinzufügen: Die Demut ist auch die Seele aller Tugenden des Evangeliums. Denn ohne sie wird jede Tugend des Evangeliums zum Laster.

Daher ist die Demut die Grundlage des Christentums, auf die der Christ mit Hilfe der übrigen heiligen Tugenden sein ewiges Haus (2 Kor. 5,1) baut. Auf dem Gebiet der Gedanken erscheint die Demut als demütiges Denken (vgl. hl. Johannes Chrysostomos: "Die Grundlage unserer christlichen Philosophie ist das demütige Denken - η ταπεινοφροσύνη", PG, P 51, col. 215) gegenüber dem Stolz, der auf dem Gebiet des Denkens als stolzes Denken erscheint. Demütiges Denken bedeutet: demütig denken, demütig philosophieren den Geist in den Grenzen von Glaube und Heiligkeit halten (vgl. Röm 12,3). Demütiges Denken verlangt vom Menschen lange und ausdauernde Übung in der Beherrschung der eigenen Gedanken, Gefühle, Stimmungen. Hier umgürtet der Mensch jeden seiner Gedanken und seiner Gefühle und seiner Stimmungen mit dem Feuergürtel der Demut, des Glaubens und des Gebetes, damit sie nicht vom Weg abweichen und sich in den verfänglichen Urwäldern sündiger Genüsse und den verführerischen Nestern lästiger Leidenschaften verirren.

Die Seligkeit der ersten gottmenschlichen Tugend, der Demut, hängt wie auch alle übrigen Seligkeiten, von dem einzig Seligen ab: von unserem Gott und Herrn. Die Demut verbindet den Menschen geistlich mit Gott. Er gießt in des Menschen Seele die Seligkeit durch die Demut und um der Demut willen aus. Auf diese Weise erlebt der Mensch als erste Realität des Evangeliums diese Wahrheit: die erste Seligkeit des Menschen hängt von Gott ab, mit welchem ihn, als dem Quell aller Seligkeiten, geistlich die erste Tugend des Evangeliums verbindet, die Demut. Neben dieser ersten läuft die zweite Wahrheit des Evangeliums einher: die Tugend ist das erste Gefühl, welches den Menschen mit dem Himmel verbindet; es erhebt den Menschen so sehr in den Himmel, daß es selbst das Himmelreich zu seinem Reiche macht. Dies erhöht die Seligkeit der geistlich Armen in unerhörtem Maße. Sie leben wirklich auf der Erde wie im Himmel: *denn ihrer ist das Himmelreich*. Sie haben noch während des Lebens auf der Erde das Himmelreich und seine Seligkeiten, denn der Herr sagte: *ihrer ist das Himmelreich*, und nicht: *ihrer wird das Himmelreich sein*. Das bedeutet; durch Demut wird der Mensch zum Bürger des Himmels, zum Mitbewohner der Engel. Durch sie überträgt er die Grundlage seines Wesens von der Erde in den Himmel, wo weder die Motten der Sünde die ewigen Reichtümer der Seele verderben, noch die Räuber - die Leidenschaften - sie untergraben und stehlen. Die Demut führt ins Himmelreich, ins Himmelreich aller göttlichen Tugenden, durch welche die heiligen himmlischen Wesen, Erzengel und Engel unsterblich leben. Für sie sind die göttlichen Tugenden das einzige Gesetz des Lebens, die einzigen Lebensregeln. Daher sagt der hl. Hilarius zu Recht, daß der Herr in seiner Bergpredigt "die Regeln des himmlischen Lebens vorschlägt" (*coelestis vitae praeceptae con-*

stituit) (Comment. in Matthaeum cap.IV, P. lat., t.9, col. 931 C.) Denn die Nachfolger Christi sind dazu berufen, auf der Erde Engel zu sein. Das haben die zahlreichen Heiligen in vollem Maße erreicht, welche die Kirche als irdische Engel und himmlische Menschen bezeichnet. Und sie haben dies in erster Linie dadurch erreicht, daß sie die erste selige Tugend des Evangeliums, die Demut, zu ihrer steten und unveränderlichen Grundeinstellung machten.

Wenn die Anstrengung auch groß ist, so erfährt der Mensch doch die Demut als erste himmlische Freude, als erste Seligkeit, in welcher das Himmelreich enthalten ist. Denn die Demut verbindet auf unsichtbare aber sichere Weise die Seele des Demütigen mit dem Herrn Jesus Christus, welcher im Herzen demütig ist (Mt 11,27). Offensichtlich ist die Wahrheit und Realität des Evangeliums. Die Demut ist eine Kraft, eine wundertätige und selige Kraft, die sich aus dem Herrn Christus ergießt und in die Christusträger überfließt. Wenn die göttliche, absolute Demut Körper und Angesicht hat, so ist der Gottmensch Christus sowohl ihr Körper als auch ihr Antlitz (vgl. Phil 2,3-9). In Ihm erfuhr sie ihre Allgütigkeit und ihre Ewigkeit. Als solche vertreibt sie aus dem Menschen die wichtigste schöpferische Kraft der Sünde, den Stolz.

Die Demut hat Gott zum Menschen gemacht (vgl. Phil 2,3-9), damit sie den Menschen nach der Gnade zu Gott mache. Und wo Gott ist, da ist auch der Himmel, und das Himmelreich; da ist das Paradies, denn der Stolz vertrieb den ersten Engel Luzifer aus dem Himmel und verwandelte sein Paradies in die Hölle. Das, was der Stolz mit dem ersten Engel im Himmel tat, tut er auch mit allen Menschen auf der Erde. Sowie er in die menschliche Seele eindringt, in ihr Fuß faßt, verwandelt er ihr Paradies in die Hölle. In der Tat, die Hölle ist nichts anderes, als die absolute Herrschaft des Stolzes, des Stolzes, der Gott nicht will, der Gott haßt, sich von Gott lossagt, des Stolzes, welcher Gott nicht braucht. Wenn man von den menschlichen Verfluchungen sprechen wollte, so wäre dies die erste: verflucht sind die geistlich Stolzen, denn ihrer ist das Reich des Bösen - die Hölle.

Die Erfahrung beweist: die Demut ist die erste Seligkeit für das menschliche Wesen und der Stolz die erste Qual. In anderen Worten, die Demut ist das Paradies, der Stolz die Hölle. Beispiel? Die Heiligen erfahren durch Demut das Paradies auch hier auf der Erde. Die Stolzen aber erfahren durch Stolz die Hölle noch hier auf der Erde. Wenn man so will, so ist der Engel die Verkörperung der Demut, der unsterblichen Demut vor Gott, der Teufel aber die Verkörperung des Stolzes, des unsterblichen Stolzes vor Gott. Daher ist die christusähnliche Demut eine Kraft, mit der der Teufel ungern kämpft. Und wenn er mit ihr kämpft, so kann er sie niemals besiegen. Im Gegenteil, das ist eine Kraft, durch welche der Mensch wie mit der sichersten Waffe den Teufel besiegt. In einer Begegnung hat das der Teufel

selbst dem großen Asketen, dem hl. Makarios von Ägypten, zugestanden: du fastest, und ich esse niemals; du wachst, und ich schlafe niemals. Aber es gibt etwas, womit du mich besiegst. Und was ist das? fragte der hl. Makarios. Deine Demut, - antwortete der Teufel betrübt und verschwand.

Die erste Seligkeit des Evangeliums stellt auch das erste Gebot des Evangeliums dar. Das Gebot als Seligkeit, - das ist etwas Neues, nicht wahr? Ja, vollkommen Neues. Selig zu sein in der Askese selbst, in der Erfahrung selbst, in der Tätigkeit selbst, sei sie auch schwer und sehr schwer, sei sie qualvoll und sehr qualvoll - das ist die Neuigkeit der rettungbringenden Tugenden des Gottmenschen. Die Demut, die erste Tugend des Evangeliums, ist auch die erste asketische Handlung und Erfahrung und Tätigkeit. Da der Christ sie immer braucht, muß er sie ständig erfahren als eine unaufhörliche Askesse und stetige geistliche Tätigkeit. Das heißt: diese Tugend hat einen Anfang, doch kein Ende. Und wahrlich, der Mensch erlebt durch sie seine erste Unsterblichkeit, seine erste Ewigkeit, denn er schafft in sich ein Gefühl, eine Haltung, die unsterblich, ewig andauern wird. Zur gleichen Zeit erstreckt sich der Mensch durch sie auf die ganze Welt, auf den ganzen Himmel, auf das ganze Himmelreich; er wird unendlich, unbegrenzt. Das ist seine erste Unbegrenztheit, daher seine erste Unendlichkeit. Und das ist keine schwarze Unbegrenztheit, keine dunkle Unendlichkeit, sondern eine lichte, liebliche, göttliche, von Christus ausgehende.

Das erste Wort in der Bergpredigt ist: *selig*. Vorher wußten die Menschen nicht, was wahre Seligkeit ist. Sie waren verflucht. Denn überall um sie herum, über ihnen und unter ihnen, und vor ihnen war eine Unzahl von Sünden, zahllose Arten des Todes. Und unter ihnen, und gefangen von ihnen, können die Menschen da selig sein? Sicher nicht, solange sie ihnen fröhnen. Aber damit die Menschen sich in dieser Welt selig fühlen, müssen sie zuerst ihre Gefühle mit dem Gefühl Christi für diese Welt vereinen. Das ist die einzige Art, auf die die Verfluchten der Sünde und des Todes dieses Leben und diese Welt als Seligkeit empfinden können. Ihnen wird unendlich viel gegeben und unendlich wenig von ihnen gefordert. Was? Daß sie ihre Seele und ihr Herz vor Christus unserem Gott demütigen, und danach vor allen Menschen und vor allem Geschöpf. Einen anderen Ausweg aus der Hölle der allgemeinen menschlichen Verfluchtheit gibt es nicht. Man braucht sich nichts vorzutäuschen: nichts, was Gottes ist, nichts Paradiesisches, nichts Himmlisches, nichts Seliges kann man in dieser Welt erfahren oder erreichen oder haben ohne Demut. Demut ist alles, was in der ersten Seligpreisung gesagt ist, wirkliche göttliche Wahrheit. *Selig sind die Armen am Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.*

In seiner Erklärung zur ersten Seligpreisung fragt der gottweise Frohbotschafter, der hl. *Johannes Chrysostomos*: Was bedeutet arm im Geist? Und er

antwortet: Das bedeutet demütigen und zerknirschten Herzens sein. Als *Geist* bezeichnete der Heiland die Seele und die Geisteshaltung des Menschen. Doch warum sagte Er nicht demütig, sondern arm? Weil dieses andere Wort gehaltvoller ist, als das erste. Als *Arme* bezeichnet Er hier diejenigen, die die Gebote Gottes fürchten und vor ihnen zittern. Sie bezeichnet Gott durch den Propheten Jesaias auch als Ihm Wohlgefällige, indem Er sagt: Auf wen werde ich schauen? Auf den Armen und den Zerknirschten im Geiste und jenen, der vor Meinen Worten zittert (Jes. 66,2). Die Demut hat viele Stufen: einige sind gemäßigt demütig, andere dagegen sehr. Diese zweite Art der Demut preist auch der selige Prophet, wenn er bei der Beschreibung eines nicht nur einfach demütigen Herzens, sondern sehr zerknirschten Herzens sagt: "Mein Opfer, Gott, ist ein zerbrochener Geist, ein ganz gebrochen und zerknirschtes Herz" Ps. 50,19). Solche Demut nennt hier auch Christus selig. Alle die größten Übel, die das ganze Weltall bedrängen, sind aus Stolz entstanden. So wurde auch der Teufel, der früher nicht so war, aus Stolz zum Teufel. So fiel auch der erste Mensch, verführt vom Teufel durch falsche Hoffnung, und wurde sterblich. Er hoffte, Gott zu werden, und verlor dadurch auch das, was er hatte. So verfiel auch jeder nach Adam, der von seiner Ebenbürtigkeit mit Gott träumte, in Gottlosigkeit. Da also der Stolz das höchste aller Übel ist, die Wurzel und Quelle jeder Gottlosigkeit, bereitet der Heiland ein Heilmittel, welches der Krankheit entspricht, und stellt dieses erste Gesetz als feste und unfehlbare Grundlage auf. Auf dieser Grundlage kann man ohne Gefahr auch alles übrige aufbauen. Wenn diese Grundlage nicht vorhanden ist, dann wird der Mensch, selbst wenn er sich durch sein Leben bis zum Himmel erhebt, leicht alles verlieren und ein schlechtes Ende nehmen. Mag der Mensch sich auch durch Fasten, Gebet, Almosen, Keuschheit oder irgendeine andere Tugend auszeichnen, all dies wird ohne Demut zerstört und zerfällt. So geschah es mit dem Pharisäer. Nachdem er sich bis auf die Höhe der Tugend erhoben hatte, fiel er von ihr herab und verlor alles, denn ihm fehlte die Demut - die Mutter aller Tugenden. So wie der Stolz der Quell jeglicher Gottlosigkeit ist, so ist die Demut der Anfang jeglicher Frömmigkeit. Daher beginnt Christus, Der den Stolz mit der Wurzel aus der Seele der Hörer herausreißen will, mit der Demut (Sermo 15, 1,2, S.223-4, S.147-150).

Anläßlich der ersten Seligpreisung sagt der hl. *Gregor von Nyssa*: Wer freiwillig von allem Laster arm geworden ist und in seiner Schatzkammer nicht einen einzigen teuflischen Wertgegenstand versteckt hat, sondern im Geiste entbrannt ist, der befindet sich nach den Worten unseres Herrn Jesus Christus in seliger Armut, deren Frucht das Himmelreich ist. Unser Herr sagt: *Selig sind die Armen im Geiste*. Wir sagten und wiederholen wieder: Das Ziel des tugendhaften Leben ist die Ähnlichwerdung mit Gott. Aber der Leidenschaftslose

und Reine ist für die Menschen vollkommen unnachahmbar, denn ein leidenschaftliches Leben kann nicht der Natur ähnlich werden, welche in sich keine Leidenschaft zuläßt. Wenn nur allein Gott selig ist, so wie der Apostel das sagt (1 Tim. 6,15), die Menschen aber die Möglichkeit der Teilnahme an der Seligkeit in der Ähnlichwerdung mit Gott finden, - so ist die Nachahmung äußerst schwer, und daraus folgt, daß im menschlichen Leben die Seligkeit unerreichbar ist. Aber auch in der Gottheit gibt es etwas, was diejenigen, die es wünschen, nachahmen können. Was ist das? - Geistliche Armut. So nennt die Heilige Schrift freiwillige Demut. Als Beispiel dafür zeigt der Apostel die Armut Gottes, die Armut Christi, indem er sagt: "Wie Er, der Reiche, um euretwillen sich arm gemacht hat, damit ihr durch Seine Armut reich würdet" (2. Kor. 8,9). Da also alles übrige, was sich auf die göttliche Natur bezieht, das Maß der menschlichen Natur übersteigt, die Demut dagegen etwas uns Natürliches ist, die wir auf der Erde wandeln, von Erde gemacht sind und in die Erde zurückkehren, daher kleidet sich auch der Mensch selbst, der sich Gott ähnlich macht, in dasjenige, was für ihn natürlich und möglich ist, in seliges Gewand. Es mag auch niemand meinen, daß der Fortschritt in der Demut leicht und ohne Anstrengung erreicht werden kann. Im Gegenteil, das ist schwerer als jegliches andere Unterfangen in der Tugend. Woher das? Daher, daß der Feind unseres Lebens, wenn der Mensch einen guten Samen in sich aufnimmt und einschläft, in uns den wichtigsten entgegengesetzten Samen zieht: den Keim des Stolzes. Denn womit er sich selbst auf die Erde warf, damit zieht er auch das arme Menschengeschlecht in den allgemeinen Fall; und für unsere Natur gibt es kein anderes Laster, wie diese Krankheit, die durch den Stolz hervorgerufen wird. Da die Leidenschaft des Stolzes fast jedem, der zum Menschengeschlecht gehört, eigen ist, beginnt Er an dieser Stelle auch die Seligpreisungen: wie ein Urübel reißt er den Stolz aus unseren Gewohnheiten, dadurch daß Er uns rät, dem freiwillig arm Gewordenen ähnlich zu werden, der wahrhaftig selig ist, damit wir, soweit wir können, und soweit wir Kraft haben, Ihm in freiwilliger Armut ähnlich werden und so an der Seligkeit teilhaben. Es ist gesagt: "Ein jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war: welcher, ob Er wohl in göttlicher Gestalt war, nahm Er's nicht als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an" (Phil. 2,5-7) - Gibt es etwa ein größeres Armwerden als dieses: Gott nimmt die Gestalt des Knechtes an? Gibt es etwa größere Demut als diese: Der König aller Geschöpfe tritt in Gemeinschaft mit unserer ärmlichen Natur? Der König der Könige und der Herr der Herren kleidet sich freiwillig in die Kleidung des Knechtes; der Herr der Schöpfung verweilt in der Höhle; der Allherrscher findet keinen Platz in der Herberge, sondern man legt ihn in die

Krippe unvernünftiger Tiere; der Reine und Allheilige nimmt den Schmutz der menschlichen Natur auf Sich, nimmt auch all unsere Armut an, erträgt sogar den Tod. Seht ihr das Maß der freiwilligen Armut? Das Leben erfährt den Tod; den Richter führt man vor Gericht; der Herr des Lebens aller Schöpfung unterwirft sich der Verurteilung des Richters; der Herrscher jeglicher überkosmischer Kraft wendet von Sich nicht die Hand des Henkers ab. Darin sagt der Apostel, müssen wir das Maß der Demut erkennen (Über die Seligpreisungen, Sermo 1; S. 365, 366-8).

Es gibt aber ebenso eine andere Art der Armut, meint dieser heilige Denker, die zur Erreichung des Himmelreiches dient: Der Herr sagt: "Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben" (Mt. 19,21). Auch eine solche Armut ist nicht weit von der Armut in der ersten Seligpreisung. "Wir haben alles verlassen und sind Dir gefolgt - was wird uns also zuteil werden?" (Mt. 19,27). Was für eine Antwort gibt es darauf? Selig sind die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. Geistlich arm sind diejenigen, die körperlichen Reichtum durch seelischen Reichtum ersetzen, die irdischen Reichtum von sich abschütteln wie eine Last, um erhöht und erleichtert in die Höhe zu fliegen zu Gott. Wie man das erreicht, zeigt der Psalmensänger: "Er streut aus und gibt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewiglich; sein Horn wird erhöht mit Ehren" (Ps 111,9). Wer in die Gemeinschaft mit den Armen getreten ist, hat für sich dasselbe ausgesucht wie Jener, Der um unseretwillen arm wurde. Der Herr wurde arm, damit auch wir uns nicht vor der Armut fürchten. Aber Jener, Der um unseretwillen arm wurde, herrscht über der gesamten Schöpfung. Daher, wenn du mit dem arm Gewordenen arm geworden bist, dann wirst du mit dem Herrschenden herrschen. Denn *selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich* (ibidem, S. 373-4).

Der Herr sagte nicht, meint *Zigaben*, Selig sind die Armen an Besitz, sondern: *selig sind die Armen im Geiste*, d.h. diejenigen, die aus freiem Willen und mit ganzer Seele demütig sind. Hier wird der Demütige als arm bezeichnet; arm = *ποχως* kommt von *κατεπτηχεναι*, was bedeutet: sich fürchten. Denn der Demütige - *ο ταπεινοφρων* - fürchtet immer Gott, wie einer, der Ihm niemals gefällig gewesen ist. Schau, welche Grundlage Er seiner Lehre setzte! Denn nachdem der Hochmut - *η ηψηλοφροσυνη* - sowohl den Teufel ins Verderben stürzte als auch den Erstgeschaffenen (Adam), der durch das Essen von der verbotenen Frucht Gott werden wollte, aus dem Paradies vertrieb und zur Wurzel und Quelle allen Übels wurde, verschreibt der Herr dagegen als Arznei die Demut und macht sie zur Wurzel und Quelle der Tugenden (ibid. Kap. 5, Vers 3; col. 189 c). In der Demut des Geistes beschloß der Herr die Grundlage der vollkommenen Seligkeit (hl. Hilarius, Comment. in Matth. cap. 4,2; col. 932 a).

Fortsetzung folgt.

Bischof Ignatij Brancaninov

Über den Weg der Vereinigung des Menschen mit Gott



Das Gebet ist das Aufsteigen unseres Flehens zu Gott. Die Grundlage des Gebetes ist darin beschlossen, daß der Mensch eine gefallene Wesenheit ist: deshalb betet er. Möge auch jemand auf den höchsten Gipfeln der Tugenden schweben, aber wenn er nicht als ein Sünder betet, so wird sein

Gebet von Gott verworfen. Die Würde des Gebetes liegt allein in der Qualität und nicht in der Quantität. Das Kennzeichen des wahren Gebetes ist: der Geist verharrt in Andacht, und das Herz fühlt mit dem Geist mit.

Schließe den Geist in die Worte des Gebetes ein und du kannst ihn in Andacht wahren. Halte die Augen auf den Mund gerichtet oder geschlossen: damit begünstigst du die Vereinigung des Geistes mit dem Herzen. Spreche die Worte mit äußerster Bedächtigkeit aus, damit du den Geist besser in die Gebetsworte einschließen kannst, und kein Wort deines Gebetes wird ausgesprochen, das nicht von tiefer Andacht belebt wäre.

Der sich in die Gebetsworte einkleidende Geist zieht das Herz zum Mitgefühl mit sich heran. Dieses Mitgefühl des Herzens mit dem Geist drückt sich in "Umilenie" aus, d.h. ein frommes Gefühl, das Trauer mit einer stillen, sanften Tröstung verbindet. Der Geist, der im andächtigen Gebet vor dem unsichtbaren Gott verharrt, muß auch selber unsichtbar sein, wie ein Ebenbild der unsichtbaren Gottheit, d.h. der Geist darf weder in sich, noch aus sich, noch vor sich irgendein Denkbild schaffen, er muß ganz gestaltlos sein. Mit anderen Worten: der Geist muß gänzlich fern von allen Phantasiegebilden sein, wie makellos und heilig diese auch erscheinen mögen. Das andächtige Gebet bringt Nerven und Blut zur Ruhe, es erlaubt dem Herzen, sich in Reue zu versenken und in ihr zu verweilen.

Die Früchte des wahren Gebetes sind: ein heiliger Friede der Seele, vereint mit einer stillen, schweigenden Freude, Liebe zum Nächsten, Liebe zu Gott. Diese Früchte sind ein Geschenk Gottes. Die Seele zieht sie durch ihre Aufmerksamkeit und Demut an und bewahrt sie durch ihre Treue zu Gott.

Wer nachlässig ist in der Übung des andächtigen, aus der Reue geborenen Gebetes, der ist fern von geistigem Fortschritt, fern von allen spirituellen Früchten. Die Demut ist der einzige Opferaltar, auf dem der Mensch Gott die Opfer des Gebetes darbringen darf, der einzige Opferaltar, von dem die Gebetsopfer zu Gott aufsteigen. Das Gebet ist die Mutter aller wahrhaft göttlichen Tugenden.

Die Gebetsregeln versetzen den Betenden in die zur Erlösung führenden innere Verfassung von Demut und Reue, sie lehren ihn die ständige Selbst-

verurteilung, sie laben ihn durch "Umilenie", stärken die Hoffnung auf den Allgütigen und Allbarmherzigen Gott und erquickten ihn durch den Frieden Christi, die Liebe zu Gott und zum Nächsten.

Die Morgengebete glänzen von Wachsamkeit und Geistesfrische: nachdem man das Licht der natürlichen Sonne und das Licht des irdischen Tages geschaut hat, verlangt man nach der Schau des höchsten geistigen Lichtes und des endlosen Tages, geboren durch die Sonne der Wahrheit, durch Christus.

Das Beten des Akathistes an den Süßesten Herrn Jesus dient abgesehen von dem ihm eigenen Wert als ausgezeichnete Vorbereitung für die Übung des Jesusgebetes.

Im Akathist an die Mutter Gottes wird die Verkörperung des Göttlichen Logos besungen und die Größe der Mutter Gottes, welche, nachdem sie den Mensch gewordenen Gott geboren hat, von allen Geschlechtern verherrlicht wird.

Es ist eine riesige Gnade Gottes den Menschen gegenüber, daß es in den heiligen Kirchen Gottes allgemeine Gebetsgottesdienste gibt. Diese Gemeinschaftsgebete wurden von den Aposteln, ihren heiligen Schülern und den heiligen Vätern der ersten christlichen Jahrhunderte als Folge einer Eingebung von oben eingerichtet.

Der Tempel Gottes ist der Himmel auf Erden: "Im Hause deines Ruhmes stehend o Herr, wähen wir uns im Himmel weilend", so singt die heilige Kirche. Es gibt 7 kirchliche Gottesdienste am Tag: 1. Vecernja (Vesper), 2. Povecerie (Complet), 3. Polunosniza (Mesonyktikon), 4. Utrenja (Matutin) mit der ersten Stunde, 5. Die dritte Stunde, 6. die Sechste Stunde, 7. Die neunte Stunde. Während dieser Gebetslesungen kann jemand, der dies tun möchte, sich ganz einfach an das geistige Gebet gewöhnen: die ausgedehnten Klostersgottesdienste helfen dem Betenden ganz besonders, vom Lippengebet zum geistigen und zum inneren Gebet fortzuschreiten.

Das mündliche, hörbare Gebet, muß wie jedes andere Gebet von Andacht getragen sein. Das mit Aufmerksamkeit ausgeführte mündliche Gebet ist von ungeheurem Nutzen. Mit ihm muß der Anfang gemacht werden. Die Luft wird erfüllt vom andächtigen mündlichen und hörbaren Gebet - die heiligen Engel nähern sich den Betenden und Singenden und reihen sich in ihren Chor ein, sie nehmen teil an ihren gelistigen Gesängen, wie einige gottgeweihte Menschen dies schauen konnten, darunter auch unser Zeitgenosse, der selige Staretz Serafim Sarowskij. Viele große Kirchenväter pflegten ihre ganzes Leben lang das mündliche, hörbare Gebet und hatten dabei einen Überfluß an den Gaben des Geistes. Die Ursache ihres Fortschrittes war, daß bei ihnen der Geist, das Herz und der ganze Leib mit der Stimme und

Archimandrit Amvrosij (Pogodin)

Die Orthodoxe Kirche und der Selige Augustinus siehe Anfang Bote 6/1991

3) Als nächstes beschuldigt der Autor den sel. Augustinus der Voreingenommenheit in der Geschlechtsfrage. Er sagt: "Augustinus empfand eine tief verwurzelte Verachtung für die sexuelle Frage – vielleicht als Folge seines frühen Manichäismus und der daraus folgenden falschen Auffassung vom Bösen und der Materie, von der er sich, wie es scheint, niemals ganz freimachen konnte. In seinem Traktat *De Nuptiis et Concupiscentia* 'Über die Ehe und Begierde' lehrt er, daß die Sexualität das Mittel war, mittels dessen die Ursünde von den Eltern auf die Kinder übertragen wurde."

Darauf können wir nur antworten, daß der sel. Augustinus in der Tat die Jungfräulichkeit über die Ehe stellte; aber auch die Ehe hielt er für etwas Wertvolles, doch die fleischliche Begierde betrachtete er als eine traurige Folge der Sünde. Und solch eine Ansicht ist nicht so sehr auf seine frühere, jugendliche Zugehörigkeit zur Sekte der Manichäer, von der er sich nicht nur lossagte, sondern die er in seinen gegen die Manichäer gerichteten Traktaten sogar entschieden verdammt, zurückzuführen, nicht einmal auf die platonischen Ideen – die Kirchenväter verabscheuten die klassische Philosophie durchaus nicht –, als auf jene große Achtung, welche das Christentum der Jungfräulichkeit, in der Sprache Augustins, der "*sancta virginitas*", beimißt. Der Rat zur Ehelosigkeit entspringt größtenteils aus der Heiligen Schrift. Unser Herr Jesus Christus pries jene Enthaltamen, die um des Himmelreiches willen der Ehe entsagten, und über die Ehelosigkeit sagte er: "Wer es fassen kann, fasse es!" (Mt 19,12). Der geliebte Schüler des Erlösers, nämlich der hl. Apostel Johannes, war ein reiner Junggeselle. Auch der Apostel Paulus rät zur Ehelosigkeit, so wie er selber ehelos war, und er spricht von den großen Sorgen der Verheirateten, von dem Verlust ihrer inneren Freiheit und der Möglichkeit, sich ganz "in der Heiligkeit des Körpers und des Geistes" dem Dienst Gottes zu weihen, ohne sich um weltliche Angelegenheiten oder darüber, wie man seinem Ehepartner gefallen könnte, zu sorgen (1 Kor 7, 25–40). Und obgleich der Apostel Paulus hoch über die Ehe und die Pflichten der Eheleute (Eph 5,22–33)

spricht, reduziert er doch die ganze Geschlechtsfrage auf ein Nichts, wenn er sagt: "Da ist nicht Mann noch Weib, denn ihr alle seid einer in Christus Jesus". Und schließlich ist in der Apokalypse des hl. Apostels Johannes die Rede von der besonderen Erwählung, Ehre und Privilegierung, welche die Jungfräulichen genießen: "Sie sind es, die sich mit Frauen nicht befleckt haben, denn sie sind jungfräulich rein." (Apk 14,4).

In der Patristik finden wir eine regelrechte Verherrlichung der Jungfräulichkeit, angefangen vom hl. Ignatios dem Gottesträger, den frühen Kirchenvätern und besonders ausgeprägt zur Zeit des sel. Augustinus. Der Jungfräulichkeit sind in der Patristik ganze Traktate gewidmet (hl. Methodios von Patara, hl. Gregor von Nyssa, hl. Ambrosius, sel. Hieronymus, die geistlichen Hymnen des hl. Kesarius, hl. Gregor von Nazianz), sowie Ermahnungen und Ratschläge an Männer und Frauen, die ein jungfräuliches Leben führen; darin werden ihre Tugenden lobend herausgestellt und auf die mit dem Eheleben verbundenen Mühen hingewiesen (hl. Johannes Chrysostomos und heilige Mönche). Durch solche Lobreden auf die Jungfräulichkeit deuteten die Kirchenväter direkt oder indirekt an, daß das Ehebündnis der Ehelosigkeit nachsteht. Ganz richtig bemerkt P.T. Camelot: "Einige Kirchenväter tendieren tatsächlich, um die Jungfräulichkeit hinaufzuschrauben und zu verherrlichen, dazu, die Geschlechtlichkeit zu sehr zu bewerten und die mit der Ehe verbundenen Nachteile zu übertreiben (so z.B. die griechischen Kirchenväter, wie der hl. Gregor von Nyssa und sogar der hl. Johannes Chrysostomos, oder bei den lateinischen Hieronymus); dabei fielen sie der platonischen Mentalität zum Opfer, die alles 'Sinnliche' zugunsten des 'Geistlichen' verachtet." Wie wir schon erwähnten, ist die Hauptquelle der Kirchenväter bei ihrer hohen Einschätzung der Jungfräulichkeit nach wie vor die Heilige Schrift, welche sie als eine große Tugend preist.

Wir nehmen an, daß auch der sel. Augustinus aus dieser Quelle schöpft, denn er stützt seine Ansichten nicht auf die klassische Philosophie, sondern auf die von ihm häufig angeführten Zeugnisse der Heiligen Schrift. Nicht etwa, daß er das männliche oder das weibliche Geschlecht als von Gott geschaffen verachtet, doch nahm er in der Tat eine etwas negative Haltung gegenüber dem fleischlichen Begehren oder der fleischlichen Lust im Menschen ein: er meinte, daß sie nur als ein Resultat des Sündenfalles entstanden sei und den durch die Sünde verkommenen Zustand der Menschen zeige. Bei den in rechtmäßiger Ehe Lebenden bleibt diese körperliche Begierde in gewisser Weise verborgen, aber wenn dem Menschen die Fesseln gelöst wer-

Brancaninov - Fortsetzung von S.7

den Lippen vereinigt waren; sie sprachen das Gebet aus ganzer Seele, aus ganzem Vermögen, aus ganzem Sein, aus dem ganzen Menschen. Machen wir das aufmerksame, mündliche und verlaubliche Gebet, für das der barmherzige Herr zur rechten Zeit dem steten, geduldigen, demütigen Asketen das gnadengeschenkte, geistige und das Herzensgebet schenkt, zur Grundlage aller Gebetsübung, welche ja die hauptsächliche und wesentlichste aller monastischen Disziplinen darstellt. *Fortsetzung folgt*

den, dann führt dies zu einem schrecklichen moralischen Fall, und er wird auf die tierische Ebene herabgezogen. Daher rät er wiederholt den Eheleuten, nicht der körperlichen Begierde nachzugeben, und sich nicht von ihr versklaven zu lassen, sondern die viel gelobte Keuschheit zu bewahren. Der sel. Augustinus ehrt die Ehe, als von Gott bereits im Paradies gegründet, aber er sieht deutlich, daß diese Einrichtung wie alle menschlichen Prinzipien von der Sünde verdorben wurde, woher die böse Fleischeslust rührt. Doch dank dem der Ehe anhaftenden hohen Wert findet diese böse Begierde ihre Entschuldigung. Ob der sel. Augustinus nun damit recht hatte oder nicht, er bringt doch die zu seiner Zeit vorherrschende Meinung zum Ausdruck. Ein Aufblühen des Mönchtums deutet sich damals an, als die Menschen in Scharen in die Wüste oder in Gemeinschaftsklöster zogen. Beinahe wurde schon die Frage des Pflichtzölibates für den gesamten geistlichen Stand auf dem Ersten Ökumenischen Konzil erörtert: auf jeden Fall wurde der Brauch bestätigt, daß der Episkopat unverheiratet sein muß: war es doch eine Zeit, in der die Unverheirateten auch ohne Ablegen von Mönchsgelübden eine große Zahl unter den Gläubigen ausmachten. Der sel. Augustinus selber gründete in seiner Eparchie drei Männerklöster und ein Frauenkloster nach dem Vorbild der koinobitischen Klöster des Ostens. Und als erster der Kirchenväter verwandelte er seinen Bischofspalast in eine Mönchsgemeinschaft, wo er als Hegumenos mit seinen Mönchen wohnte und in allen Dingen die Mönchsregel befolgte. Die Anschauungen des sel. Augustinus sind die eines Mönches und eines Hirten der Kirche.

Wir hielten es für notwendig, diese Fragen anzuschneiden, ehe wir die Ansichten des sel. Augustinus über die Ehe und die fleischliche Begierde darlegen. Dazu stellen wir ein kurzes Schema seiner Gedanken über diese Themen auf. Wer sich genauer mit der diesbezüglichen Lehre des sel. Augustinus vertraut machen will, möge die folgenden Schriften dieses großen Kirchenvaters lesen: "Über das Wohl des Witwenstandes", "Über die Ehe und die Begierde". Nachdem wir die hauptsächlichen Gedanken des sel. Augustinus über die Ehe, das Verlangen und die fleischliche Begierde schematisch wiedergegeben haben, schildern wir noch kurz den Inhalt seines Essays "Über den Wert der Ehe".

Der sel. Augustinus zeigt, daß die Auffassung, die Ehe ginge vom Teufel aus, eine "manichäische Lästerung" ist, denn die Manichäer verurteilten die Ehe und sagten, daß der Teufel die Ehe gestiftet und Mann und Frau vereinigt hätte. Der sel. Augustinus betont ferner, daß die Ehe von Gott gestiftet wurde. Er sagt, daß der hl. Ambrosius, der hl. Cyprian und andere frühe Kirchenväter wie alle anderen orthodoxen Christen den Ehestand priesen.

Bei der Reflexion über die Ehe ist es unerlässlich, auch von der geheimnisvollen Hochzeit zwischen Christus und Seiner Kirche zu sprechen. Was ist

Erstaunliches daran, daß Christus an der Hochzeit von Kana in Galiläa teilnahm, wenn Er als Bräutigam dazu in die Welt kam, um sich mit Seiner Kirche als Braut zu vermählen? Das Mysterium, das sich zwischen Christus und der Kirche vollzieht, ist das größere - das zwischen Mann und Frau das kleinere. Und dennoch ist es das Mysterium der untrennbaren Ehe.

Gott schuf Mann und Frau mit ihren besonderen Geschlechtsmerkmalen, und doch kannten sie keine Scham, weil sie sündlos waren. Die böse Lust kam mit der Sünde, und damit auch die Bande der Sünde, die den Nachkommen weitergegeben wurden. Und nur die Taufe wäscht den Makel der Sünde vom Menschen ab.

Die Ehe wurde noch im Paradies eingerichtet, und sie wäre nicht nur ohne Sünde, sondern auch ohne Begierde gewesen. Die Kindergeburt wäre nicht durch die Entflammung der Lust, sondern allein durch den Willen des Menschen erfolgt und wäre daher frei von Begierde gewesen.

Aber auch bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ist die Ehe ein Heil. Worin liegt ihr Segen beschlossen? In der Nachkommenschaft, in der ehelichen Treue, die sich aus der Ehe und dem Sakrament ergeben.

Das Sakrament der Ehe besteht darin, daß es von Gott einen lebenslangen Segen empfängt und die gegenseitige Harmonie die Ehegatten zum Gedanken über die Hochzeit Christi mit Seiner Kirche führt; daher sollen die Ehegatten jenes Ideal verkörpern, das der Apostel Paulus für Mann und Frau aufstellte (Eph. Kap. 5); dann wird ihr Ehestand jene göttliche Ehe widerspiegeln.

"Das Heil der Ehe liegt nicht in der Aufstachelung der Begierde, sondern in einer erlaubten und rechtschaffenen Nutzung dieses Mittels zur Kindergeburt und nicht zur Ausschweifung. Vater und Mutter - das sind große Namen mit einer großen Bedeutung. Und für die Frauen soll die erste Sorge die Mutterschaft sein.

Der sel. Augustinus redet noch davon, daß das "Zusammensein von Mann und Frau, als Ursache für die Geburt der Kinder, das wahre Gut der Ehe darstellt, aber eben dieses Gut wird von jenen mißbraucht, die es tierisch (*bestialiter*) handhaben, weil ihr Wille auf Unzucht und nicht auf Fortpflanzung ausgerichtet ist." Die Wollust führt dazu, daß das Fleisch mit dem Geist Krieg führt. Und wenn es keine Sünde gegeben hätte, dann würde auch keine Wollust und folglich keine Scham existieren, und die Ehe hätte eine andere Form angenommen. Auch in der Form, in der sie jetzt existiert, erscheint der fleischliche Impuls als etwas Zwingendes in der Natur der Menschen, jedoch darf der Mensch, auch wenn er verheiratet ist, kein Knecht der Begierde werden. Bis zur Herabkunft Christi herrschte die Epoche für den Ehestand, aber nach Christus begann das Zeitalter der Enthaltensamkeit. Bis zu Christus galt: "Seid fruchtbar und mehret euch",

nach Christus: "Wer es fassen kann, fasse es". Der sel. Augustinus beruft sich auf den hl. Ambrosius, der sagt, daß man die böse Begierde von dem Wohl der Ehe unterscheiden müsse. Die Begierde des Fleisches wird nicht vorgeschrieben (*imputanda*), sondern nur gebilligt. Und nur dank der Ehe ist die Begierde verzeihlich.

Was die alttestamentlichen gerechten Männer und Frauen anbelangt, so übten sie Enthaltsamkeit in der Ehe und gebaren Kinder nur aus Gehorsam zu Gott, um den Fortbestand des Volkes Gottes willen, aus dem Christus hervorgehen sollte, und daher hatten ihre Ehen, wenn sie auch zuweilen für heutige Begriffe unmögliche Formen annehmen, nur den einen Zweck, nämlich dem zukünftigen Erscheinen des Messias-Christus auf Erden zu dienen.

Die Ehe liegt eher in der inneren Liebe der Ehegatten zueinander, als in ihrer körperlichen Kohabitation. Wenn daher der Evangelist den hl. Joseph, den Zimmermann, als "Ehemann" der Allreinen Jungfrau Maria bezeichnet, dann ist das kein leerer Begriff, weil "Joseph seine Gattin Maria dadurch besaß, daß er sie liebte - nicht in leiblicher Verbindung, sondern was wertvoller ist, in der Einheit der Seelen, und daher gebührt es nicht, den Ehemann der Jungfrau, der Mutter Christi, aus dem Stammbaum Christi zu tilgen." Weil nämlich die Allerreinste Jungfrau mit Ihrem Mann auf heiligere und wunderbare Weise verbunden war. Und beiden gebührt es, als Eltern Christi bezeichnet zu werden - nicht nur die Allreine Jungfrau, sondern auch er, als Sein Vater, im geistigen, doch nicht im leiblichen Sinn der Ehemann Seiner Mutter.

Dem sel. Augustinus zufolge untersagte der hl. Cyprian gerade wegen der geistlichen Harmonie zwischen Mann und Frau die Eheschließung zwischen Christen und Heiden. Und aus demselben Grund betrachtete der sel. Augustinus selber die Ehe zwischen Rechtgläubigen und Häretikern (im vorliegenden Fall mit den Donatisten) als ungesetzlich.

Der sel. Augustinus lehrte, daß nur der Tod die Bande zwischen den Ehegatten zerreißt. In seinen Schriften lehrte er die Heiligkeit der Ehe und die Wahrung der ehelichen Treue auf jede Art und Weise, und nur den Ehebruch einer der Ehegatten ist er bereit, als Scheidungsgrund zuzulassen.

Der sel. Augustinus sagt, daß der Mißbrauch der Ehe zur Zerstörung der Innwohnung des Heiligen Geistes im Menschen führt. Er rät den Ehegatten, auch in der Ehe die Keuschheit zu bewahren und nicht zu Sklaven der Wollust zu werden. Ihre leibliche Kohabitation jedoch ist, selbst wenn sie nicht zum Zweck der Zeugung erfolgt und in gewissem Maße sündhaft erscheint, zu verzeihen und verletzt nicht die allgemeine Heiligkeit ihrer Ehe.

Der sel. Augustinus äußert sich oftmals lobend über Gatten, die sich in ihrer Ehe enthalten und weist auf die Allerheiligste Jungfrau und Theotokos als auf das höchste Vorbild der Jungfräulichkeit hin. Und daher preist er jene Gatten, die in gegenseitiger

Übereinkunft mit der Zeit in voller fleischlicher Enthaltsamkeit leben wollen.

Das Traktat des sel. Augustinus "Über das Heil der Ehe" wird nun kurz besprochen. Insofern jeder Mensch ein Teil des Menschengeschlechtes ist und die menschliche Natur etwas Allgemeines an sich hat und die Fähigkeit zur Freundschaft, als dem einzigen und wirklich großen Gut, besitzt, wollte Gott aus diesem Grunde alle Menschen aus einem Menschen erschaffen, damit sie nicht nur kraft ihrer analogen Herkunft, sondern auch wegen des Bandes der Blutsverwandtschaft miteinander zusammenhielten. Von daher gesehen ist das erste natürliche Band in der menschlichen Gesellschaft das zwischen Mann und Frau. Und sogar Gott erschuf sie nicht einzeln und brachte sie dann zusammen wie zwei Fremde, sondern er schuf die Eva aus dem Adam, und erwies ihre Zusammengehörigkeit dadurch, daß Er sie aus seiner Rippe nahm und erschuf. Sie sind so miteinander verbunden, damit sie zusammen wandelten und gut achtgaben, wohin sie gingen. In den Folge wurde ihre Gesellschaft in den Kindern vermehrt, der einzig würdigen Frucht - jedoch nicht der geistigen Einheit von Mann und Frau, sondern ihres fleischlichen Zusammenwohnens. Denn auch ohne fleischliche Kohabitation könnte eine Verbindung der Geschlechter stattfinden, bei der in einer freundschaftlichen und wahren Vereinigung der eine befehlen, und die andere sich fügen würde (Kap. 1).

Noch im Paradies segnete Gott Adam und Eva und sprach: "Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde" (Gen 1,28). Wie sollte nun diese Vermehrung vonstatten gehen? Sie hätte ohne Sünde und rein sein können. Gott, der mächtig war, die ersten Menschen ohne das Medium der Eltern zu schaffen, und dann den Leib des Herrn Christus im Schoß der Jungfrau schuf, hätte gewiß auch das Menschengeschlecht auf andere Weise vermehren können. Vielleicht bestand auch gar keine Notwendigkeit für eine ständige Nachkommenschaft, weil es ja gar keinen Tod gab, der die Menschen aus diesem Leben riß, denn der Tod kam in die Welt durch den Neid des Teufels auf die Menschen und war eine Strafe für die Sünde. Die Körper der ersten Menschen wurden nicht unsterblich geschaffen, und trotzdem, wenn sie nicht gesündigt hätten, wären sie nicht gestorben, wie Gott ihnen gedroht hatte. Und selbst wenn die Vermehrung der Menschen auf fleischliche Weise, aber durch die begierdelose Vereinigung von Mann und Frau vonstatten gegangen wäre, hätten die Menschen vielleicht ein gewisses Alter erreicht, auf dem sie stehen geblieben wären, oder sie hätten ein leichtes und beschwerdefreies Alter erreicht und den Tod nicht gekannt. Denn wenn der Herr die Kleider der Israeliten, die 40 Jahre lang in der Wüste zogen, unverehrt erhielt (Deut. 29,5), so hätte er umso mehr die Körper jener, die ihm gehorsam waren, solange bewahrt, bis sie in ein besseres Dasein eingingen -

nicht durch den Tod, wenn die Seele den Körper verläßt, sondern durch die berühmte Wandlung von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit, von der Leiblichkeit zur Geistigkeit (Kap. 2).

Es erübrigt sich die Erwägung, was von dieser Theorie wohl der Wahrheit entspricht. Was wir hier bekräftigen wollen, ist, daß auch unter den tatsächlichen, uns bekannten Umständen von Geburt und Tod, nach denen wir gezeugt wurden, die Ehe zwischen Mann und Frau etwas Gutes darstellt. Die Heilige Schrift erhöht dieses Band so sehr, daß sie einer Frau, die von ihrem Mann weggeschickt wurde, eine neue Ehe solange verbietet, als ihr Mann lebt; und einem Mann, dessen Frau weglief, wird erst, nachdem sie gestorben ist, gestattet, wieder zu heiraten. Angesichts des in der Ehe liegenden Guten, welches der Herr Selber im Evangelium nicht nur dadurch unterstrich, daß er verbat, seine Frau ausgenommen im Falle des Ehebruchs zu verjagen (Mt 19,9), sondern auch dadurch, daß er eine Hochzeit besuchte (Jh. Kap. 2), muß man notwendigerweise untersuchen, weshalb die Ehe einen solchen Segen bringt.

Mir scheint es, daß die Ehe nicht nur wegen der Zeugung von Nachkommenschaft einen positiven Wert darstellt, sondern auch wegen der natürlichen Freundschaft zwischen den Geschlechtern. Denn wenn dies nicht der Fall wäre, könnten wir im Falle von älteren Menschen nicht von Ehe reden, besonders wenn sie Kinder verloren oder überhaupt keine hatten. Aber in einer guten Ehe, selbst in einer viele Jahre bestehenden, in der die jugendliche Hitze zwischen Mann und Frau abgeklungen ist, bleibt dennoch der Wohlgeruch der Liebe zwischen den Ehegatten erhalten. Sie werden reifer, wenn sie früh beginnen, in gegenseitiger Absprache der fleischlichen Vereinigung zu entsagen – nicht erst dann,

wenn der Körper abzusterben anfängt, sondern wenn sie die Keuschheit dazu bewegt. Und dann wird die Ehe an sich reiner, dauerhafter und fester, weil sie nun ruhiger geworden ist.

Die Ehe hat auch noch die gute Seite, daß der jugendliche, fleischliche Sturm, auch wenn er an und für sich nicht schlecht ist, sich in die ehrenvolle Pflicht der Zeugung von Kindern verwandelt, so daß die eheliche Gemeinschaft etwas Gutes aus der fleischlichen Begierde macht. Schließlich wird auch die fleischliche Begierde selber, welche von der elterlichen Liebe gebändigt wird, schwächer und entflammt sich weniger heftig. Es herrscht eine gewisse Würde vor, wenn Mann und Frau, die sich in der Ehe vereinigen, Vater und Mutter verkörpern (Kap. 3).

Das Heil der Ehe liegt in der Treue der Ehegatten zueinander. Die Verletzung dieser Treue führt zum Ehebruch. Doch auch dieser kann wiedergutmacht werden, wenn der sündige Gatte oder die sündige Gattin die unerlaubte Allianz brechen und zu ihren ehelichen und familiären Pflichten zurückkehren (Kap. 4).

Weiter untersucht der sel. Augustinus die verschiedenen Fälle außerehelicher Verbindungen, und auch die Nichtenthaltbarkeit in der Ehe. Er redet von Frauen, die von ihren Männern Zärtlichkeit fordern, selbst wenn diese auch bereit wären, auf das Ehebett zu verzichten. Er tadelt dieses Verhalten, aber er bemerkt mit Nachsicht: Obwohl es ungebührlich ist, den Mann zur Befriedigung der fleischlichen Begierden zu benutzen, ist es dennoch besser, nur mit dem eigenen Ehemann zu verkehren und nur von ihm Kinder zu bekommen, als mit irgend jemand Verkehr zu pflegen (Kap. 5).

Weiterhin spricht der sel. Augustinus über die Untreue in der Ehe und sagt, daß die Kohabitation



DER GOTTESDIENST
AM OSTERSONNTAG – PAS'CHA DES HERRN

DER GOTTESDIENST AM OSTERSONNTAG – PAS'CHA DES HERRN

aus der Reihe der
Gottesdienste der Karwoche,
zweifarbige, 84 Seiten

von Mann und Frau, selbst wenn sie ohne die Absicht der Kinderzeugung, was schließlich die Hauptursache für die Einrichtung der Ehe war, erfolgt, gestattet ist, weil sie Seitensprünge außerhalb der Ehe verhindert. So mögen die Ehegatten einander das nicht verweigern, was der Mann von der Ehe und die Frau von ihrem Mann - nicht um Kinder zu gebären, sondern aufgrund von Schwäche und mangelnder Enthaltsamkeit - erwartet. In der Ehe ist die körperliche Gemeinschaft um der Zeugung von Nachkommenschaft willen kein Fehler an sich, denn wenn sie um der Triebbefriedigung willen erfolgt, ist sie eine verzeihliche Sünde; der Ehebruch oder die Unzucht jedoch sind eine Todsünde. Und daher ist natürlich die Enthaltung von jeder fleischlichen Kohabitation besser als selbst die eheliche Gemeinschaft um der Kindergeburt willen (Kap. 6).

Wenn auch das Ziel der Ehe in der Geburt von Kindern besteht, so läßt doch die Kinderlosigkeit der Ehegatten keinen Abbruch der Ehe zu. In unserer Zeit ist es auch nach römischem Recht für einen Mann nicht statthaft, solange die erste Frau am Leben ist, eine andere zu heiraten (Kap. 7).

Wir bezeichnen die Ehe als ein "Heil" in dem Sinne, daß sie im Vergleich zur Unzucht segensreich ist; denn in diesem Falle handelt es sich darum, von zwei Übeln das geringere zu wählen. Sowohl die Ehe als auch die Enthaltung von der Ehe sind gut, wobei das zweite besser als das erstere ist. Denn genauso wie Marthas Werk, die den edlen Seelen diene, gut war, so war das Verhalten ihrer Schwester Maria, die zu den Füßen des Herrn saß und Seinen Worten lauschte, doch besser; so loben wir wohl das gute Verhalten der Susanna in ehelicher Keuschheit, aber höher stellen wir den edlen Wandel der Witwe Anna (Lk 2,36), und noch viel höher das Glück der Jungfrau, und das meinen wir in fleischlicher Hinsicht, denn wer wußte nicht um ihre seelische Überlegenheit. Wir müssen verstehen, daß die Ehe nicht deshalb als etwas Böses angesehen werden darf, weil die keusche Witwenschaft oder die jungfräuliche Reinheit höher ist, sondern eben weil die Ehe ein großes Gut ist, ist die Enthaltung von ihr noch höher einzuschätzen (Kap. 8).

Den im Ehestand Lebenden wird ein höheres Gut, nämlich die Enthaltsamkeit, geraten (Kap. 9).

Da mag eingewendet werden: wenn die fleischliche Begattung aufhört, wie soll dann das Menschengeschlecht überleben? Der sel. Augustinus antwortet, daß wenn alle Menschen auf der Welt wahre christliche Asketen sind, sich dann schnell die *civitas Dei* füllt und das Ende aller Zeiten schneller heranrückt. Denn meint nicht der Apostel mit den Worten "Ich wollte aber, alle Menschen wären so wie ich" (1 Kor 7,7) dasselbe; und an anderer Stelle heißt es: "Doch das, Brüder, muß ich sagen: Die Zeit ist kurz bemessen. Daß doch künftighin Verheiratete so leben, als wären sie nicht verheiratet, die Weinenden, als weinten sie nicht nicht, die Fröhlichen,

als wären sie nicht fröhlich, die Kaufenden, als behielten sie nicht, und die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Ich möchte aber, daß ihr ohne Sorgen seid. Wer ledig ist, sorgt für die Sache des Herrn: er möchte gern dem Herrn gefallen. Doch der Verehelichte sorgt sich um Weltliches; er möchte gern dem Weibe gefallen, er ist geteilt. Die unverheiratete Frau und die Jungfrau sorgt sich um die Sache des Herrn: daß sie an Leib und Seele heilig sei; doch die Verheiratete sorgt sich ab um Weltliches: sie möchte gern dem Manne gefallen" (1 Kor 7,29-34).

Daher scheint mir, daß zur gegenwärtigen Zeit nur jene, die sich nicht enthalten können, eine Ehe eingehen müssen, gemäß den Worten des Apostels: "Doch können sie sich nicht enthalten, so sollen sie heiraten. Denn besser ist heiraten als brennen" (1 Kor 7,9). Und solch eine Ehe ist keine Sünde; und sogar die physische Kohabitation, die nicht mit dem Zweck der Zeugung erfolgt, wird verziehen, wenn sie nur nicht während der fürs Gebet festgesetzten Zeit geschieht und nicht zu schändlicher Ausschweifung führt. Auf den Verehelichten ruht das Erbarmen Gottes, wenn sie gewisse Tage für Gebet und Fasten bestimmen und sich an diesen Tagen des Ehebettes enthalten (Kap. 10).

Weiter führt der sel. Augustinus einige Mißbräuche in der Ehe an und sagt: Die Krönung der Ehe liegt in der Keuschheit der Kinderzeugung und Treue in der Erfüllung der fleischlichen Pflicht (Kap. 11).

Die alttestamentlichen Patriarchen traten um der Pflicht der Nachkommenzeugung willen in den Ehestand, und nicht weil sie ein Opfer von Leidenschaft waren. Wenn sie freie Wahl gehabt hätten, so wie sie durch die Offenbarung des Neuen Testaments gegeben wird, als der Herr hinsichtlich der Ehelosigkeit sprach: "Wer es fassen kann, der fasse es", dann hätten sie diese ohne Zweifel freudig auf sich genommen, denn zu einer Zeit, als die Polygamie nicht verhindert wurde, machten sie keinen Gebrauch von ihr, sondern hatten nur eine Frau. Der sel. Augustinus sieht selber ein, daß sein Rat, bei den Verehelichten solle die physische Kohabitation nur um der Zeugung willen erfolgen, nicht realistisch ist. Wenn es auch eine große Zahl von Leuten gibt, welche aus Enthaltsamkeit von der Ehe Abstand nahmen, haben wir je im Vertrauen von Menschen, die verheiratet sind oder waren, gehört, daß sie niemals fleischlich mit ihren Frauen zusammengekommen waren, als nur in der Hoffnung auf Zeugung? (Kap. 13).

Wenn es früher zwischen Mann und Frau eine ungesetzliche Verbindung gab, so berichtigt die in Ehren erfolgende Übereinkunft über den Abschluß der Ehe, daß was zuvor unstatthaft geschehen war (Kap. 14).

Wenn jedoch die Eheschließung in der "Civitas Dei" (d.h. der Kirche) erfolgte, wo aufgrund der ersten Vereinigung zweier menschlicher Wesen die Ehe heilige Bande trägt, kann sie auf keinerlei Weise

aufgelöst werden, als nur durch den Tod eines Ehepartners. Wenn die Ehe auch kinderlos bleibt als Folge der Unfruchtbarkeit eines Ehepartners, so ist sie doch unauflösbar (Kap. 15).

Wenn der sel. Augustinus von den alttestamentlichen rechtschaffenen Männern redet, so meint er auch die alttestamentlichen rechtschaffenen Frauen damit, die Kinder aus Strenggläubigkeit gebären. Bei den Frauen der gegenwärtigen Zeiten ist sogar der Wunsch nach Kindern fleischlich; bei jenen alttestamentlichen Rechtschaffenen jedoch war er geistlich, denn er stand in Übereinstimmung mit dem Geheimnis jener Zeit: damals war sogar die fleischliche Zeugung von Kindern ein Werk der Gottesfurcht, denn die Geschlechter, die im Zeitalter der Propheten lebten, schauten auf die zukünftigen Ereignisse. Sie waren in allem Gott untertan: als Gott dem Abraham befahl, seinen Sohn zu opfern, der ihm nach großer Verzweiflung geschenkt worden war, schonte er auch sein einziges Kind nicht, und zog erst dann seine Hand zurück, als er von Dem aufgehalten wurde, auf Dessen Gebot er sie erhoben hatte (Kap. 17-18).

Weiterhin antwortet der sel. Augustinus auf die Frage: warum läßt man einen Mann, der vor seiner Taufe eine Frau hatte und nach der Taufe geheiratet hat, als einen Bigamisten nicht zum Priesteramt zu? Warum nimmt man eine Frau, die ihre Jungfräulichkeit vor der Taufe nicht bewahrt hat, auch nach der Taufe nicht in Schar der gottgeweihten Jungfrauen auf? Der sel. Augustinus sagt, daß die Taufe tatsächlich alle Sünden abwäscht, doch angesichts des Mysteriums der Handauflegung oder der Weihe für den Dienst der Kirche sie jene Hindernisse, die der Konsekration oder Weihe entgegenstehen, nicht tilgt (Kap. 18).

Die Heiligkeit der Ehe wächst in den Ehegatten, wenn sie Gott fürchten, keusch leben, und besonders dann, wenn sie ihre Kinder, die sie sich fleischlich wünschten, in geistlicher Weise erziehen (Kap. 19).

Die Ehe erscheint also als ein heilsamer Zustand, und kann mittels richtiger Argumentation gegenüber allen Angriffen verteidigt werden (Kap. 20).

Tatsächlich ist die Enthaltsamkeit der Seele noch tugendsamer als die Enthaltung des Körpers. Die in der Seele liegende Tugend zeigt sich bei Prüfungen und Versuchungen. Der hl. Johannes der Täufer diente Christus in der Ehelosigkeit genauso, wie Abraham Ihm diente, der verheiratet war (Kap. 21).

Wenn wir die Dinge an für sich betrachten, dann kann es keinen Zweifel geben, daß die völlige Enthaltung von der Ehe noch besser als die Keuschheit in der Ehe ist. Aber bei den alttestamentlichen Gerechten überwog etwas anderes, nämlich der Gehorsam Gott gegenüber. Und tatsächlich ist Gehorsam ein größerer Wert als Enthaltsamkeit. Durch die Autorität der Heiligen Schrift wird die Ehe nirgends verurteilt, doch wird auch der Ungehorsam nirgends verziehen. Eine bescheidene und gehorsame verheiratete Frau steht höher als eine ungehor-

same und anmaßende Jungfrau, obwohl die Jungfräulichkeit über der Ehe steht (Kap. 23).

Das Gute an der Ehe, das bei allen Völkern und Menschen vorhanden ist, liegt im Werk der Kinderzeugung und in der wahren Keuschheit; im Fall des Gottesvolkes (d.h. der Christen) liegt der Segen der Ehe auch in der Heiligkeit des Sakramentes. Und um dieser Heiligkeit des Sakramentes willen ist die Ehe auch unauflösbar, sogar bei Kinderlosigkeit der Gatten, und nur der Tod eines der Ehegatten löst sie auf. So wie auch die Weihe zum Priesteramt den Zweck hat, daß das Volk sich versammle, aber auch wenn das Volk sich nicht versammelt, ruht die Gnade der Weihe weiterhin auf dem Geweihten. "Und wenn aufgrund einer Schuld irgend jemand seines geistlichen Postens enthoben wird, so bleibt doch das göttliche Sakrament, mit dem er einmal geweiht wurde, auf ihm ruhen, wenn es auch zu seiner Verdammung gereicht (Kap. 24).

Am Ende seines Traktates ruft der sel. Augustinus die Männer und Frauen, die ein jungfräuliches Leben führen, unter Hinweis auf die alttestamentlichen Gerechten dazu auf, ihre Tugend mit Demut zu verbinden. Deshalb mögen sie (die jungfräulich Lebenden) zu einer so großen Entscheidung noch das entsprechende Verhalten hinzufügen, damit sie einer so hohen Belohnung gewiß sein können, denn sie wissen, daß ihnen selber und allen wahren erwählten Gliedern des Leibes Christi, die vom Osten und vom Westen kommen und die entsprechend ihrer Verdienste jeweils in verschiedenem Lichte leuchten, dieser große Lohn als ein allgemeiner zuteil wird: "Denn ich sage euch, viele werden von Osten und von Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen" (Mt 8,11), die nicht um dieser Welt willen, sondern um Christi willen Gatten waren, und um Christi willen Eltern waren.

So haben wir nun die Ansichten des sel. Augustinus über die Ehe, die Ehelosigkeit und die fleischliche Begierde besprochen. Soll man sie als häretisch oder unbrauchbar ablehnen? In ihnen wird die asketische Strenge durch seelsorgerische Liebe gemildert, und wenn er wünschte, daß die Keuschheit auch von den Verehelichten beachtet werde, was ist da Schlechtes daran? Er wollte es doch nur um der Rettung ihrer Seelen willen. Seine Ansichten wurden in der Ostkirche völlig unbeachtet gelassen, und in der Westkirche wurden sie von späteren Theologen gemildert. Und wie wünschenswert wäre es doch, wenn in unserem Zeitalter der völligen geschlechtlichen Zügellosigkeit und der wachsenden Propaganda von Ausschweifung dieser Sittenstrenge des sel. Augustinus mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde; unserer Ansicht nach erstreckt sich nämlich die monastische Praxis auf *alle* Christen, denn die Worte des Herrn "Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach", sind an *alle* Christen gerichtet.

Fortsetzung folgt

Über die Beziehung der Kirche zur Staatsmacht



Erstrangig für die Beurteilung der innerkirchlichen Lage, die sich in Rußland entwickelt hat, ist die Frage der Beziehung der Kirche zur Staatsmacht. Das Moskauer Patriarchat der Jahre 1927-1991 ist eine besondere Antwort ihrer Art auf die gestellte Frage. Wenn wir von dem innerrussischen Meinungsstreit absehen, sollten wir uns die Erfahrung von orthodoxen Zeitgenossen, die sich in einer ähnlichen Lage befanden, zunutze machen. Gerade auf die Schatzkammer der Orthodoxen Kirche griff Archimandrit Justin Popović († 25. März/7. April 1979) zurück, als die kommunistischen Verfolgungen auf die Serbische Kirche hereinbrachen.

Wer ist Vater Justin? Ohne ihn wäre die heutige Serbische Orthodoxe Kirche nicht denkbar. Er war der größte orthodoxe Theologe des 20. Jh., ein geistlicher Vater, ein heiliger Beter. Nach dem Kriege wurde er als Theologieprofessor von den Kommunisten von der Universität verjagt. Man verfolgte ihn als Bekenner Christi, und als Fremdling wanderte er durch sein Land. Viele wandten sich damals von ihm ab. Schließlich fand er im Kloster Čelije eine Zufluchtsstätte. Dort betete er und mühte sich um das Wohl seiner verfolgten Kirche. Seine "Dogmatik" erlangte noch vor dem Krieg Berühmtheit. Als Kenner der orthodoxen patristischen Überlieferung schrieb er eine Vielzahl von Kommentaren zu verschiedenen Büchern der Heiligen Schrift, und stellte in einer besonderen Abhandlung die Ekklesiologie der Orthodoxen Kirche dem Ökumenismus gegenüber. Vater Justin stellte eine 12-bändige Sammlung von Heiligenviten zusammen.

Für jede kühne Rede oder Predigt, für jeden seiner Texte oder jedes seiner im Ausland erschienenen theologischen Bücher, oder wenn er von Ausländern besucht wurde, brachte man ihn zum Staatssicherheitsdienst nach Valjevo oder Belgrad, wo man ihn verhörte und "eines anderen überzeugte" - so schreibt sein Schüler, der Priestermonch und Protosingelos Afanasij Jevtić (inzwischen Bischof). Patriarchen und Bischöfe taten so, als hörten sie ihn nicht. Für ihre Verbindung mit Vater Justin wurden einige Bischöfe von den kommunistischen Machthabern aus ihren Ämtern entfernt. So lebte er still im Kloster Čelije, mit Ausreiseverbot belegt wie in der Gefangenschaft. Den Schwestern des Klosters Čelije und den Besuchern wurden unzählige Schwierigkeiten und Hindernisse verursacht. Und dennoch war er der ganzen Serbischen Kirche wohl bekannt und wurde vom gesamten Kirchenvolk hochgeschätzt. Die Verherrlichung Vaters Justins mit den Heiligen ist in der Serbischen Kirche bereits im Gange. Seine Schüler sind zu Leuchten und Bischöfen der neuen Generation in der heutigen Serbischen Kirche geworden.

Vater Justin liebte heiß und innig die Russische Kirche und die russische Frömmigkeit. Er kannte Metropolit Antonij (Chrapovitzkij) und den seligen Vladyka Ioann (Maksimovič), die damals in Serbien lebten, persönlich und schätzte sie hoch.

Während er an den "Heiligenleben" arbeitete und mit seiner Serbischen Kirche litt, stellte Vater Justin, den der griechische Gelehrte Karmiris "verborgenes Gewissen der Serbischen Kirche" nannte, 1960 eine Anklagebroschüre "Die Wahrheit über die Serbische Orthodoxe Kirche im Kommunistischen Jugoslawien" zusammen. Deren erster Teil handelt von der Beziehung der Kirche zur Staatsmacht, und der zweite über die Lage der Kirche in Jugoslawien. Wenden wir uns dem ersten Teil dieser Broschüre von Archimandrit Justin (Popović) zu, wobei wir für die Zitate auf die russische Ausgabe der Heiligenleben zurückgriffen und, wo wir dies feststellen konnten, noch das Datum ergänzten, unter dem man das Leben des betreffenden Heiligen nachlesen kann. Die Aussagen der Heiligen wurden stellenweise, in den Fällen, wo dies von besonderem Interesse ist, ergänzt.

"Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg 5,29).

In diesen Worten haben wir die Seele, das eigentliche Herz der Orthodoxen Kirche: das ist es, ihr Evangelium, ihr universales Evangelium. Das ist es, wovon sie lebt, und wofür sie lebt. Das ist es, worin ihre Unsterblichkeit und Ewigkeit liegt; eben darin besteht ihre unübertreffliche Allkostbarkeit. Gott mehr gehorchen als den Menschen - das ist das Prinzip aller Prinzipien, das Heiligtum aller Heiligtümer, der Maßstab aller Maßstäbe.

Das ist das universale Evangelium - die Essenz aller heiligen Dogmen und aller heiligen Kanones der Orthodoxen Kirche. Hier dürfen nicht, weil es um den Preis aller Preise geht, seitens der Kirche irgendwelchen politischen Regimes irgendwelche Konzessionen gemacht werden, es dürfen keine Kompromisse geschlossen werden, weder mit Menschen noch mit Dämonen. Und am allerwenigsten mit den offenen Kirchengegnern, ihren Verfolgern und Vernichtern.

"Gott mehr gehorchen als den Menschen" - das ist die Satzung der Orthodoxen Kirche, ihr ewige und unveränderliche Satzung - ihr universaler Grundsatz, ihre ewige und unveränderliche Position, ihr universaler Standpunkt. Da haben wir sie, die erste Antwort an die ersten Verfolger der Kirche: Apg 5,29; und das ist ihre Antwort an alle Verfolger durch die Jahrhunderte hindurch bis zum Jüngsten Gericht. Für die Kirche steht Gott immer an erster Stelle, und der Mensch, die Menschen immer an zweiter Stelle. Den Menschen muß man sich fügen in dem Maße, in dem sie nicht gegen Gott und gegen die Göttlichen Gesetze sind. Aber wenn sie gegen Gott und gegen Seine Gebote auftreten, dann muß die Kirche sich ihnen entgegenstellen und Widerstand leisten. Wenn sie nicht so handelt, ist sie dann etwa Kirche? Und wenn die Vertreter der Kirche sich nicht so verhalten, sind sie dann etwa ihre apostolischen Vertreter? Sich gegebenenfalls etwa durch die sogenannte kirchliche Ökonomie (Nachsicht) rechtfertigen zu wollen, bedeutet nichts anderes, als offen Gott und die Kirche zu verraten. Solch

eine Ökonomie ist ganz einfach ein Verrat an der Kirche Christi.

Kirche - das ist die Ewigkeit in der Zeit, in der zeitbedingten Welt. Die Welt ändert sich, aber die Kirche ändert sich nicht; nicht wandeln sich ihre ewige Göttliche Wahrheit, ihre Göttliche Gerechtigkeit, ihr ewiges Göttliches Evangelium, ihre ewigen Göttlichen Träger. Sie wandelt sich nicht, weil sich der Herr Christus nicht wandelt, welcher derselbe ist und in derselben Weise wirkt. Die Evangelische Wahrheit und Wirklichkeit lautet: "Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und in Ewigkeit" (Hebr 13,8). Durch die Kirche wird die Ewigkeit in der Zeit gegenwärtig, damit die Zeitlichkeit durch sie geheiligt, erneuert, transzendiert und ihr angeglichen werde. Nicht die Kirche darf sich nach der Zeit ausrichten oder nach dem Geist der Zeiten, sondern die Zeit muß sich nach ihr ausrichten als der Ewigen, und der Geist der Zeiten an ihr als der Trägerin des Geistes der Ewigkeit, des Geistes des Gottmenschentums. Denn sie ist immer heilig, immer apostolisch. Sie ist immer konziliar, immer göttlich, weshalb sie auch niemals wagen kann, das Ewige dem Zeitlichen zu opfern, das Göttliche dem Menschlichen, das Himmlische dem Irdischen. Sie paßt sich nicht dem Geist der Zeiten an. Im Gegenteil, ihr gebührt es, die Zeit der Ewigkeit anzupassen, das Zeitliche dem Ewigen, das Menschliche dem Gottmenschlichen. Stets ist ihr Motto beim Weg durch diese Welt: zuerst Gott, und dann der Mensch; an erster Stelle Gott, und nach Ihm der Mensch - "damit der Herr Christus in allen Dingen den Vorrang hat" (Kol 1,18).

Macht als solche kommt im Prinzip von Gott (Röm 13,1-6), und eine Hierarchie der Werte und eine Hierarchie der Ordnung ist von Gott. Daher muß man sich prinzipiell der Macht unterwerfen als einer ordnungsmäßigen, wenn sie diese gottgegebene und göttliche Ordnung in der Welt aufrechterhält. Andernfalls kommt es zum Fall und zwar zum Abfallen in die "Ohnmacht", die Anarchie.

Den staatlichen Mächten muß man sich unterordnen, insofern sie die göttliche Ordnung in der Welt aufrechterhalten, und insofern sie "Diener Gottes" sind eben als den Dienern Gottes. Den Machthabern unterordnen muß man sich, weil sie als Diener Gottes das Schwert in der Hand haben, mit dem sie das Böse bestrafen und das Gute verteidigen. Den Machthabern unterordnen muß man sich, weil sie, die Diener Gottes nicht den guten, sondern "den Freveltaten schrecklich" sind. Aber wenn die Staatsmächte ein Schrecken für die guten Taten werden, wenn sie das Göttliche Gute verfolgen, und vor allem das Gute alles Guten, das Allerbeste dieser Welt - den Herrn Christus und Seine Kirche, dann darf man sich derartigen Mächten nicht mehr unterordnen, ihnen nicht mehr gehorchen. Gegen sie muß der Christ kämpfen, und zwar mit den heiligen Mitteln des Evangeliums. Niemals wagt der Christ, mehr den Menschen als Gott zu

gehören, und besonders jenen Menschen, welche gegen den wahren Gott und gegen Sein Evangelium sind.

Macht ist zu anfangs, rein prinzipiell von Gott. Aber wenn die Macht von Gott abfällt und gegen Gott auftritt, dann verkehrt sie sich in Gewaltsamkeit und hört damit auf von Gott zu sein, vielmehr ist sie nun vom Teufel. Das bedeutet, wir Christen kennen ebenso das Geheimnis der rechtmäßigen Gewalt wie das Geheimnis der Gewaltsamkeit: die echte Macht ist von Gott gesegnet, der Mißbrauch der Macht von Gott verflucht. Alles, was von Gott ist, ist gut: sobald es mißbraucht wird, ist es vom Teufel. Der Mißbrauch des Göttlichen - das ist der Teufel, und das ganze Teufelswerk aller Welten, darunter auch der menschlichen. Macht als solche ist von Gott - und solange sie in Gott verankert bleibt, und unter Gott und mit Gott, ist sie eine gesegnete. Wenn sie aber Gott beiseite läßt, verkehrt sie sich in Gewaltsamkeit und ist fortan der widergöttlichen Macht, dem Teufel, untertan.

Derart ist die orthodoxe Lehre der Evangelien, der Apostel, der Kirchenväter über die Natur und den Wert der Staatsgewalt. Das ist die heilige und unfehlbare Lehre der Orthodoxen Kirche Christi; so war sie von Anfang an bis zum heutigen Tag, und vom heutigen Tag an bis in alle Zukunft. Wer sind die Zeugen dafür? Alle heiligen Apostel, alle heiligen Kirchenväter, alle heiligen Märtyrer. Insbesondere die heiligen Märtyrer, angefangen vom heiligen Erstmärtyrer Stephan, bis zu unseren Neomärtyrern und den übrigen zeitgenössischen heiligen Märtyrern. Sie alle litten für den Herrn Christus, alle zusammen litten unter Kaisern, Königen und Fürsten; mit einem Wort: unter den gottwidrigen Mächten dieses Zeitalters. Und solche heiligen Bekenner gibt es nicht nur Tausende, es sind ihrer Millionen. Sie alle sind heilig und unsterblich als Zeugen der Gottmenschlichen Wahrheit: Christen müssen sich den gottlosen und gottwidrigen Befehlen von Kaisern, Herrschern und Machthabern dieser Welt widersetzen, wo immer sie auch leben, und wer immer sie auch sein mögen. Jeder heilige Märtyrer, jeder heilige Bekenner des Glaubens an Christus ist eine lebendige Verkörperung und unsterbliche Personifizierung der allerheiligsten Universalbotschaft der Orthodoxen Kirche: "Gott mehr gehorchen als den Menschen". Jeder einzelne von ihnen hielt sich mit ganzer Seele, ganzem Herzen, ganzer Kraft, ganzem Gemüt an diese göttliche Universalbotschaft. Und dafür wurden ihnen auch Qualen und Böses zugefügt, dafür wurden sie durch die Jahrhunderte von den gottfeindlichen Mächtigen umgebracht.

Es folgen nun einige Beispiele aus der Schar dieser unzähligen und unsterblichen Zeugen für die Wahrheit:

1) Der hl. Märtyrer Glykerios, der Presbyter († 303), sagte zum Kaiser Maximian in der Kirche von Nikomedia, die voller Christen war, welcher der Kaiser zusammen mit der Kirche, falls sie sich nicht von Christus lossagten, zu verbrennen drohte, was er

dann auch tat: "Die von dir versprochenen Geschenke locken uns nicht, Kaiser; deine Drohungen fürchten wir nicht. Alles, was die Welt bietet, betrachten wir sozusagen als einen Traum und würden es sogar als bedauerlich und eine Strafe Gottes für uns erachten, wenn wir nicht die grausamsten Qualen für Christus zu ertragen ausersehen sind... Wir fürchten deine Verfolgungen nicht: Der Herrscher des Weltalls gab uns Waffen aus der Höhe, mit denen wir uns ebenso rüsten und verteidigen, wie jetzt du mit deinen Waffenträgern. Indem wir dir widerstehen, haben wir die feste Zuversicht, einen wunderbaren Sieg zu erringen, denn als Besiegte werden wir überwinden, und als Fallende werden wir siegen." (28. Dezember).

2) Hl. Märtyrer Jakob der Perser († 421) und Kaiser Isdigerd. Der Kaiser zum Märtyrer: "Wisse, daß du des Todes schuldig bist; nur richte ich dich nicht mit dem Schwert hin, damit du nicht eines schnellen Todes stirbst, sondern lange und grausam werde ich dich foltern und dich dem qualvollsten Tod übergeben" (Dem Heiligen wurden die Finger und alle Glieder, eines um das andere, abgeschnitten, Anm.). Der hl. Jakob entgegnet: "Was deine Absicht ist, das führe aus, Kaiser, und zwar schnell, aber wisse, daß mich deine Worte nicht schrecken, denn sie sind gleich einem Wind sind, der über einen Steinfelsen fegt. Ich fürchte den Tod nicht, denn ich weiß, daß der irdische Tod nur ein Traum ist, und alle Menschen werden sich bei der zweiten schrecklichen Wiederkunft meines Christus und meines Herrn aus den Gräbern erheben", d.h. sie werden auferstehen. (27. November).

3) Der hl. Märtyrer Tiburtius († 230) spricht zum kaiserlichen Eparchen (Statthalter) Fabianus in Rom: "Bedrohst du mich mit Martern? Ist es uns Christen denn etwas Schreckliches, für unseren Gott zu leiden? Mit Enthauptung durch das Schwert? So werden wir, befreit von dem körperlichen Gefängnis, die himmlische Freiheit erlangen. Mit Verbrennen durch das Feuer? Aber wir erstickten ja bereits in unserem Körper die große Flamme des Lasters, und jenes Feuer fürchten wir nicht. Mit Vertreibung? Aber unser Gott ist überall, und wo wir mit Gott sind, dort ist unser Platz." (18. Dezember).

4) Hl. Märtyrer Menas († 304) und der kaiserliche Statthalter Hermogenes, der Peiniger der Christen (der später selber zum heiligen Märtyrer wurde - Anm.). Hermogenes verlangte die Ausführung der kaiserlichen Befehle; der hl. Menas antwortete: "Den Kaisern Ehrerbietung darzubringen, ist eine edle Sache ob ihrer Macht und Befehlsgewalt; aber wenn die Kaiser nicht rechtmäßig sind und Gott, der der Anfang vom allem ist, nicht gläubig anbeten und Ihm nicht die gebührende Ehre geben, dann ist es unrecht, solche Kaiser zu achten". In einem anderen Gespräch derselben Personen heißt es: "Sage mir, du Schurke, in welcher Hoffnung wagtest du das Volk zum Ungehorsam gegen den Kaiser aufzuwiegeln?" Der hl. Menas: "Nicht ich veranlaßte das

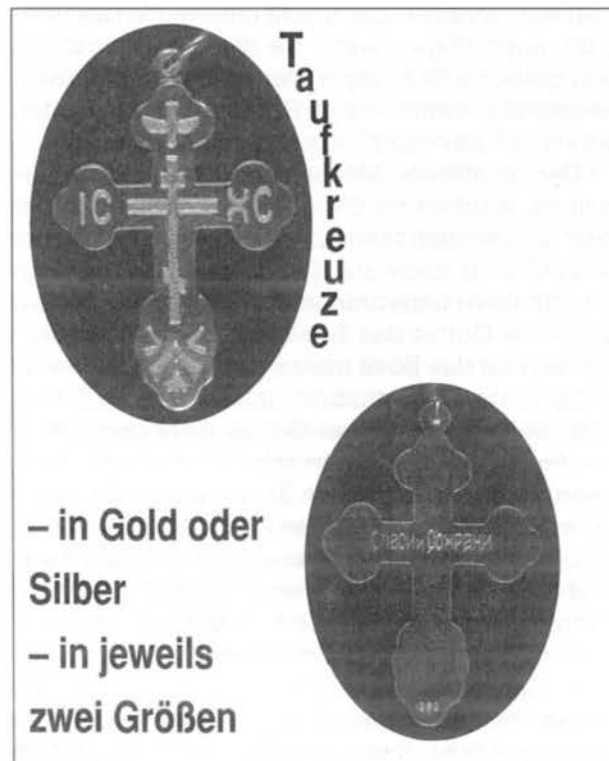
Volk, einem unredlichen kaiserlichen Befehl den Gehorsam zu verweigern, sondern der Göttliche Eifer, denn das Volk ist eifersüchtig ob Seines Herrn... Ich mag mich schlecht geäußert haben über die Götter deines Kaisers vor dem Volk: sollte doch ein jeder Mensch, der eine rechte und gesunde Ansicht hat, das was er als falsch erkannt hat, nicht lieben, sondern hassen; die Wahrheit jedoch muß er lieben und ehren. Die Wahrheit, hinsichtlich der es keinen Zweifel gibt, aber ist für diese Menschen Christus Selber!" (10. Dezember).

5) Der kaiserliche Statthalter Arrippinus spricht zu dem hl. Märtyrer Plato († 306): "Wie erkühnst du dich, die kaiserlichen Gesetze zu verletzen und andere dazu zu verleiten?" Der hl. Plato antwortet: "Ich kenne die Geheißes meines Gottes und tue, was Seine heiligen und lebensschaffenden Gebote befehlen" (18. November).

6) Hl. Märtyrer: Bischof Akepsimas, Presbyter Joseph und Diakon Aithalas (litten um 376), und ihr Peiniger, ein Fürst unter den persischen Magiern. Der Fürst spricht zu den Märtyrern: "Widersetzt euch nicht dem kaiserlichen Willen". Aber sie entgegneten: "Jeder, der den Willen eures gesetzlosen Kaisers erfüllt, widersetzt sich Gott" (3. November).

7) Hl. Märtyrer Trophimos († um 303) und der Richter Attikos, der kaiserliche Statthalter. Der Richter Attikos fragt den Märtyrer: "Hast du die kaiserlichen Erlasse über die Christen gelesen?" Der Heilige antwortet: "Ich las sie wohl, aber was sollen sie uns? Zwischen Gottesfurcht und dämonischem Wahn ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht." (19. September).

8) Hl. ehrwürdiger Märtyrer Andreas von Kreta († 767) antwortet dem Kaiser Konstantin Kopronimos (Ikonomos): "Verhüte Gott, daß ich meinen Christus



verleugne... Du Kaiser, widme dich lieber deinen Kriegs- und Regierungsgeschäften, als Christus und Seine Diener zu verfolgen" (4. Juli).

9) Hl. Großmartyrerin Euphemia und 48 weitere Märtyrer († 304) und der kaiserliche Statthalter Priskos. Dieser fragt: "Verletzt ihr nicht das kaiserliche und unser Gebot, wenn ihr das Opfer zu Ehren des großen Gottes Ares zunichte macht?" Die Märtyrer antworten: "Dem kaiserlichen und deinem Befehl, o Prokonsul, ziehmt zweifellos Gehorsam, wenn er nicht dem Himmlischen Gott zuwider ist; wenn er jedoch gegen Gott gerichtet ist, dann muß man ihm nicht nur den Gehorsam verweigern, sondern sich ihm sogar widersetzen. Wenn man uns das gebieten würde, worin wir der Obrigkeit Gehorsam leisten müssen, dann würden wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist (Mt 22,21). Aber da euer Befehl gottwidrig und ruchlos ist, denn ihr verlangt, das Geschöpf mehr zu ehren als den Schöpfer und einen Dämon anzubeten und ihm ein Opfer zu bringen statt dem Höchsten Gott, so werden wir diesen euren Befehl niemals ausführen, denn wir sind die wahren Anbeter des wahren Gottes, der im Himmel wohnt" (16. September).

10) Die hl. Märtyrerin Nymphodora und ihre heiligen Schwestern Menodora und Metrodora (litten ca. 305-311) sprachen zu ihrem Peiniger, dem Fürsten Phrontonos, einem Magnat des Kaisers Maximian: "Meinst du etwa, du könntest uns durch Martern und grausame Foltern einschüchtern? Trage doch aus der ganzen Welt alle Folterinstrumente, Schwerter, Lanzen und Eisenklauen zusammen, bringe alle Peiniger von der ganzen Erde, vereinige alle nur möglichen Qualen, und übergib ihnen unseren schwachen Körper: du wirst sehen, daß eher all deine Instrumente zerbrechen, all deinen Peinigern die Hände ermüden und alle Arten von Foltern erschöpft sind, als daß wir uns von unserem Christus lossagen: bittere Qualen um Seinetwillen sind für uns ein süßes Paradies, und der zeitliche Tod ist das ewige Leben." (10. September).

11) Der hl. Märtyrer, Bischof Philippus († 304) gibt dem kaiserlichen Statthalter Justinus zur Antwort: "Ich bin ein Christ und kann nicht tun, was du forderst; du kannst mich zwar martern, aber du kannst mich nicht besiegen". Und als nach 7 Monaten dieser Statthalter erneut den Heiligen fragt: "Warum widersetztst du dich so sinnlos dem kaiserlichen Willen?" antwortet dieser ihm: "Ich handle nicht sinnlos, sondern ich erfülle den Willen Gottes, des Schöpfers und Richters aller. Die Heilige Schrift spricht: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und eben das tue ich. Den rechtmäßigen Anordnungen des Kaisers leiste ich immer Folge".

12) Sich über seinen fürstlichen Peiniger und die Qualen, die er ihm zufügt, lustig machend, ruft ihm der hl. Märtyrer Kallinikos († 250) laut zu: "Du hast mir doch mit Riesenmartern gedroht, aber auferlegst mir nur recht kleine. Bring mir nur größere

Verwundungen bei, foltere mich grausamer: ich fürchte weder Feuer noch Schwert, ich lache über den Tod, denn ich habe die Zuversicht, von meinem Herrn das ewige Leben zu empfangen".

13) Der hl. Großmartyrer Panteleimon († 305) antwortet dem Kaiser, der ihn grausam foltert: "O Kaiser, alle die für Christus starben, verdarben nicht, sondern fanden das ewige Leben. Und wenn Anthymos, der alt und gebrechlich war, grimmige Martern um unseres Herrn willen ertragen konnte, so muß ich, der ich jung und kräftig bin, furchtlos alle Qualen erdulden, zu denen du mich verurteilst, denn ich betrachte das Leben für eitel, wenn ich nicht für Christus sterbe, wenn ich jedoch sterbe, so erachte ich dies als einen Gewinn" (27. Juli).

14) Hll. Märtyrerinnen, jungfräuliche Nonnen († 305) antworten dem alten Zauberer, der sie martert: "Wir beten unseren Herrn Jesus Christus an, und dem kaiserlichen Gebot werden wir nicht gehorchen - mach mit uns, was du willst".

15) Hieromartyrer Antipas, Bischof von Pergamon (Schüler des hl. Apostels Johannes des Theologen, litt Ende des 1. Jh.), antwortet dem kaiserlichen Heerführer: "Eins wisse, o Herrscher, daß ich ein Christ bin, und dem irrsinnigen und ruchlosen Befehl des Kaisers werde ich durchaus nicht gehorchen" (11. April).

16) Der kaiserliche Statthalter Eupsychios fragt den hl. Märtyrer Theodulos († ca. 300): "Weißt du etwa nicht, daß du die Verordnungen der Kaiser, denen das Universum untertan ist, befolgen muß?" Der hl. Theodulos antwortet: "Das, was der Herr des Himmels und der Erde befiehlt, ist wahrhaft gerecht und eifrigen Gehorsams und unverzüglicher Ausführung würdig. Von den Befehlen eurer irdischen Kaiser braucht man nur die zu erfüllen, die gerecht sind und dem himmlischen Schöpfer nicht widersprechen, unrechte Befehle jedoch darf man auf keinen Fall auszuführen" (5. April).

17) Sebastian, ein Heerführer des römischen Kaisers Antoninus (Mark Aurel 161-180) teilt dem Krieger Viktor, dem hl. Märtyrer mit: "An uns erging ein kaiserlicher Erlaß, der uns befiehlt, euch Christen zur Opferung unseren Göttern zu zwingen und die Nichtgehorchenden schweren Foltern zu unterwerfen". Aber der hl. Viktor antwortet: "Ich gehorche nicht dem gottlosen Befehl eines sterblichen Kaisers und führe seine Willen nicht aus, denn ich bin ein Knecht des unsterblichen Königs, nämlich Gottes und meines Erlösers Jesus Christus, Dessen Königreich ohne Ende ist, und die Befolger Dessen Willen ewig leben werden; das Reich eures sterblichen Kaisers ist jedoch irdisch, und diejenigen, die seinen ruchlosen (Vater Justin übersetzt genauer "gottlosen") Willen ausführen, sind auf ewig verloren" (11. November).

18) Die hl. Märtyrerin Juliana († um 275) antwortet dem Kaiser Aurelian: "Ich fürchte deine Martern nicht, und deine Drohungen sind mir egal, denn im Himmel ist Gott, Der uns aus deinen ruchlosen

(genauer bei Vater Justin "gottlosen") Händen retten kann. Übergib mich allen Folterqualen, über die du verfügst, und du wirst sehen, wie mir mein Herr Jesus Christus inmitten ihrer hilft" (4. März).

19) Hl. Märtyrer Kodratos von Nikomedia († um 250) und der kaiserliche Prokonsul Perennius. Dieser befiehlt dem hl. Kodratos: "Du sollst den Geboten des Kaisers und nicht denen Christi gehorchen". Der Heilige antwortet: "Ich richte mich nach den Geboten des Himmlischen Königs und nicht nach dem unsinnigen Befehl von Menschen, die Gott nicht kennen. Übrigens heißt uns die Heilige Schrift für sie zu beten, damit sie umkehren und die Wahrheit begreifen mögen".

Ergänzung: Vater Justin ließ den letzten Satz weg, wir fügten ihn jedoch hinzu, und zwar um zu zeigen, wie es möglich ist, für derartige Herrscher und überhaupt für alle Verirrten zu beten. Die Russische Kirche im Ausland betet schon jahrzehntelang in diesem Sinn in dem "Gebet für die Errettung Rußlands": "... und vergelte ihnen nicht nach ihren Werken, sondern... bekehre sie ... und offenbare dich auch denen, die von dir abfielen und dich nicht suchen, damit keiner von ihnen zugrunde gehe, sondern sie alle errettet werden und die Wahrheit erkennen". Weisen wir auch auf die folgenden Worte und Ereignisse in dieser Vita hin, denn die "Argumente" der gottlosen-götzendienerschen Machthaber haben sich kaum geändert: "Wenn du Gebete für den Kaiser darbringst, dann mußt du doch auch seine Gebote einhalten, denn in euren Schriften heißt es doch auch: gebt des Kaisers, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Mt 12,17)". "Weißt du denn nicht - fragte weiter der Prokonsul - wieviele Christen unseren Göttern opferten, und meinst du etwa, besser als sie zu sein?" Der Märtyrer Kodratos entlarvte kühn die abgefallenen Christen und brachte sie zur Reue. Weiterhin wendet sich der hl. Kodratos mit folgenden Worten an Perennius: "Ich bete den wahren Gott Vater und Seinen eingeborenen Sohn und Heiligen Geist an.. Ich fürchte weder die Dämonen, noch dich, der du nur für kurze Zeit über Macht verfügst. Nach Ablauf weniger Tage gehe ich zu meinem Gott, du jedoch wirst ewig stöhnen, weil du Gott, Der dir das wahre Leben schenkte, nicht kennen wolltest. Satanssohn, Teufelsbruder, Komplize ruchloser Dämonen, die in ihrer Dummheit die Schweine noch übertreffen, toller Hund, Blutsauger, Schlange, heißhungriger als die Bestien, Verschlinger ekelhafter Fleischbrocken in den Götzentempeln... Ihr Unglückseligen! Selber seid ihr in den verderblichen Schlund gestürzt und uns wollt ihr noch hineinstoßen" (10. März).

20) Der hl. Märtyrer Blasios, Bischof von Sebaste († 316) sagt zu dem kaiserlichen Regenten Agrikolaos: "Deine Drohungen fürchte ich nicht, quäle mich, wie du willst; siehe, um meines Christus willen übergebe ich dir meinen Körper, doch Gott allein hat Macht über meine Seele" (11. Februar).

21) Der hl. Märtyrer Viktor († um 64), Heerführer unter Nero, spricht zu Neros Statthalter Sebastian: "Ich möchte den Willen des Himmlischen und Unsterblichen Königs Christus tun, aber von dem Befehl des irdischen Kaisers Nero, daß ich die Christen verfolgen soll, möchte ich nichts wissen" (31. Januar).

22) Der hl. Märtyrer Clemens, Bischof von Ankyra († 312) lacht über die Worte des Statthalters Dometian und spricht: "Wir, o Herrscher, denken völlig entgegengesetzt deinen Worten. Eure Gaben betrachten wir als nichtig, eure Ehre als eine Schande und die hohe Würde als einen Frondienst. Schmach, Drohungen und Martern bringen uns hingegen Freude und Trost, und was noch mehr ist, vereinigen uns mit Gott. Wisse dies und hoffe nicht, uns von der Gottesfurcht abzubringen, sei es durch Versprechungen von Ehren und Geschenken, sei es durch Drohungen mit Folterqualen" (23. Januar).

23) Dem kaiserlichen Eparch Aquilinos, der den hl. Tryphon († 250) martert und ihm anheimstellt, dem kaiserlichen Bildnis zu huldigen, antwortet der heilige Märtyrer: "Wenn ich dem Kaiser selbst Geringschätzung zeigte und seine ruchlosen Befehle mißachtete, dann soll ich wohl vor seinem seelelosen Bildnis niederfallen?" (1. Februar).

24) Dem kaiserlichen Statthalter Quintianus, welcher der hl. Märtyrerin Agatha († 251) im Gefängnis die Freiheit anbietet, gibt sie zur Antwort: "Unsere Freiheit ist unsere Knechtschaft in Christus". Als dann vor Gericht dieser selbe Statthalter verlangt, daß sie sich dem kaiserlichen Befehl fügen solle, entgegnet sie: "Vergebens sind deine Worte und unrecht ist der Befehl deines Kaisers, welcher sogar die Luft verpestet..." (5. Februar).

25) Der hl. Apostel Onesimos († um 109) spricht zu dem Eparch Kaiser Trajanus Tertillus: "Deine Qualen können mich nicht schrecken, so grimmig sie auch sein mögen, denn ich, der ich durch die Verheißung der zukünftigen Güter getröstet und durch die Kraft meines Christus gestärkt werde, werde mit Leichtigkeit die Marter, der du mich aussetzen wirst, ertragen" (15. Februar).

26) Den hll. Märtyrern Eutropios, Kleonikos und Basiliskos († 308) erscheint der Herr und spricht zu ihnen: "Als sie euch marterten, da stand Ich vor euch und schaute auf eure Langmut. Da ihr die ersten Leiden heldenmütig ertragen habt, werde Ich euer Helfer sein, bis euer Leidenswerk vollendet sein wird und eure Namen ins Buch des Lebens geschrieben sind" (3. März).

27) Der hl. ehrwürdige Märtyrer Konon († 275) spricht zu dem Heerführer des Kaisers Aurelian Dometianus: "Für Christus sterben - das ist nicht der Tod, sondern der Gewinn des ewigen Lebens" (6. März).

28) Der Hieromärtyrer Zenobios, Bischof von Ägäa, spricht zu Lisios, einem Regenten des Kaisers Diokletian: "Dieses irdische Leben ohne Christus ist nicht das Leben, sondern der Tod: Nein, ich ziehe es vor, zeitliche Qualen für meinen Schöpfer zu erdul-

den und dann ewig mit Ihm zu leben, als um dieses irdischen Lebens willen ihn zu verleugnen, und dann auf ewig Höllenqualen zu erleiden" (30. Oktober).

29) Von dem hl. Großmartyrer, dem Krieger Theodor dem Tyronen († 306), fordert der kaiserliche Statthalter Publius die Ausführung eines gottwidrigen Befehls; auf seine Drohung entgegnet der hl. Theodor: "Ich fürchte weder dich, noch deine Qualen, wie grimmig sie auch sein mögen. Tue, was du willst... Die Erwartung der zukünftigen Güter, die mein Gott verheißt, stachelt mich zum Mut an... Deine Martern sind mir kein Schrecken. Denn vor mir steht mein Herr und mein König Jesus Christus. Er erlöst mich von deinen Qualen. Aber du kannst ihn nicht sehen, denn deine geistigen Augen sind verschlossen... Wie willst du mich zwingen, den lebendigen Gott zu verlassen und vor einem geistlosen Stein niederzufallen? Mit meinem Christus war ich, bin ich und werde ich sein: Du aber mache, was du willst" (17. Februar).

30) Hieromartyrer Sadok, Bischof in Persien († um 343) und Kaiser Sapor. Der hl. Sadok und die mit ihm leidenden 128 Märtyrer werden gefoltert, um einen gottwidrigen kaiserlichen Befehl auszuführen, aber sie verweigern dem Kaiser den Gehorsam. Der hl. Sadok spricht: "Wir sind Christen, und beten den Einzigen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde an; Ihm dienen wir aus ganzer Seele und mit all unseren Kräften; aber Sonne und Feuer verehren und beten wir nicht an, denn sie wurden zum Dienst der Menschen erschaffen. Dem kaiserlichen Gebot folgen wir nicht, denn wir lassen nicht von unserem Gott ab; wir fürchten den Tod nicht, der uns von diesem zeitlichen und eiteln Leben in das ewige Königreich führt. Zögert daher nicht: tötet uns; nicht leid sei es euch um unser Blut, das mehr als einmal vor euren Augen vergossen wurde". Danach erging zum zweiten Mal der kaiserliche Befehl an die Heiligen: "Wenn ihr nicht meinem Befehl Folge leistet und meinen Willen ausführt, dann wird euch bald das böse Verderben ereilen". Die Heiligen jedoch antworteten wie aus einem Mund: "Bei unserem Gott werden wir nicht vernichtet werden, in Seinem Christus werden wir nicht sterben, denn Er wird uns mit seligem und ewigem Leben erquickern und uns das

unsterbliche Königreich zum Erbe und zur Ruhe vermachen; du aber, ziehe unseren Tod nicht hinaus, denn wir sind mit Begeisterung bereit, für unseren Gott zu leiden; wir werden nicht Sonne und Feuer anbeten, noch werden wir den ruchlosen, gottlosen, kaiserlichen Befehlen, in denen Tod und Verderben steckt, Folge leisten" (20. Februar).


31) Dem Kaiser Antoninus Pius und dem römischen Senat schreibt der hl. Märtyrer Justin der Philosoph († 167), der erste christlich gewordene Philosoph, in seiner berühmten Apologia u.a. folgendes: "Ihr könnt uns zwar töten, aber ihr könnt uns keinen Schaden zufügen" (1. Juni).

32) Den kaiserlichen Gesandten, Patriziern, unter denen sich auch Bischof Theodosios befindet, erklärt der hl. Maximus der Bekenner, Abt († 662): "Ich führe gerne alles aus, was der Kaiser mir befiehlt, wenn es nicht gottwidrig ist und nicht dem ewigen Heil der Seele zum Schaden gereicht." (21. Januar).

33) Der hl. Theodor von Studion, Abt († 826), erklärt dem Kaiser Leo dem Armenier: "Gott hat in der Kirche die einen zu Aposteln bestellt, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern, um die Heiligen für das Werk des Dienstes auszurüsten (Eph 4,11-12). Der Apostel fügte aber nicht hinzu: andere zu Kaisern. Dir, Kaiser, ist es anvertraut, weltliche Angelegenheiten zu verwalten und städtische Belange zu ordnen, auch dem Kriegshandwerk zu obliegen. Dafür trage Sorge, aber kirchliche Angelegenheiten überlasse den Hirten und Lehrern, wie dies der Apostel lehrt. Wenn dies nicht geschieht, dann wisse, daß wir auf keine Lehre hören werden, die gegen unseren orthodoxen Glauben ist, selbst wenn sie ein Engel vom Himmel brächte; wie würden wir dann dir, einem irdischen vergänglichen Menschen gehorchen?"

Und derselbe hl. Theodor von Studion spricht zu demselben Kaiser im kaiserlichen Palast: "Kaiser, begreife und verstehe, daß es nicht deine Sache ist, über kirchliche Anordnungen zu urteilen und ihnen nachzugehen: deiner Macht obliegt es, weltliche Belange zu begutachten und sie zu verwalten, aber kirchliche Angelegenheiten stehen den Bischöfen und kirchlichen Lehrern zu; dir ist befohlen, ihnen einfach zu folgen und dich unterzuordnen. So sagte ja auch der Apostel: "Und Gott hat erstens die einen in der Kirche zu Aposteln bestellt, zweitens andere zu Propheten, drittens zu Lehrern" (1 Kor 12,28), aber nicht zu Kaisern. Und an anderer Stelle gebietet die Heilige Schrift auch, daß kirchliche Lehrer, und nicht Kaiser, sich mit kirchlichen Belangen befassen sollten" (11. November).

34) Der Kaiser Leo V. der Armenier, Ikonoklast und Verfolger der Orthodoxen Kirche, versucht mittels Gesandter durch Versprechen und Drohungen den hl. Theophanes von Sigriane, den Bekenner († 818), auf seine Seite zu bringen. "Warum, o Kaiser - antwortet dieser - schreckst du mich mit deinen



Begegnung mit der Orthodoxie

5 Bände

Enthält die Vorträge
namhafter orthodoxer Theologen,
die im Laufe von zehn Jahren
auf dem Frankfurter "Seminar
für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität"
vortrugen.

Drohungen wie einen kleinen Jungen mit der Rute. Bereite für mich Qualen, einen Scheiterhaufen, und obwohl ich wegen meiner Krankheit, wie du wohl siehst, nicht gehen kann, werde ich mich doch für den rechten Glauben ins Feuer stürzen". Und später schreibt derselbe heilige Bekenner dem Kaiser aus dem Gefängnis: "Deine Sache, o Kaiser ist es, Krieg gegen Fremde zu führen, die kirchlichen Dogmen und Kanones zu erforschen obliegt jedoch den heiligen Vätern und nicht den Kaisern" (12. März).

35) Der hl. Michael der Bekenner, Bischof von Synnada († 818) spricht zu Kaiser Leo V. dem Armenier: "Ich ehre die heiligen Ikonen meines Erlösers Jesus Christus und der Allreinen Jungfrau, Seiner Mutter, und der übrigen Heiligen und verneige mich vor ihnen; unmöglich ist es mir, deiner Anordnung Folge zu leisten." (23. Mai).

36) Der unermüdliche Bekenner der Wahrheit, der universale Lehrer, der hl. Johannes Chrysostomos († 407), spricht zu den Gesandten der Kaiserin Eudoxia (die forderte: "Höre auf, dich uns zu widersetzen und misch dich nicht in unsere kaiserlichen Belange ein, weil wir uns ja auch nicht in die kirchlichen Angelegenheiten einmischen, sondern ihre Obwaltung dir überlassen..."): "Die Kaiserin wünscht, daß ich gleich einem Toten sein soll, der die geschehenen Ungerechtigkeiten nicht bemerkt, die Stimme der Erniedrigten, Weinenden und Seufzenden nicht hört, die Sünder nicht entlarvt; aber da ich Bischof bin und mir die Sorge um die Seelen anvertraut ist, muß ich auf alles mit wachsamem Auge blicken, die Bitten aller anhören, unterweisen und auf Vergehen hinweisen. So weiß ich doch, daß wenn ich die Freveltaten nicht aufdecken und die Frevler nicht bestrafen werde, ich mich selbst der Bestrafung schuldig mache, und daher zittere ich, daß die Worte des Propheten Hosea nicht etwa mir gelten: "es verdeckten die Opferpriester den Weg des Herrn" ("die Priester verdeckten den Weg des Herrn", lautet die Stelle im griech. und kirchenslaw. Bibeltext, Hos. 6,9). Denn der göttliche Apostel gebietet, einen Sünder vor allen bloßzustellen, damit andere Angst bekommen sollten... Ich decke den Frevel auf, aber die Frevler stelle ich nicht bloß; keinem habe ich seine Gesetzlosigkeit ins Gesicht gesagt, keinen habe ich namentlich mit Schimpf belegt, und niemals erwähnte ich in den Predigten den Namen der Kaiserin, um sie zu entlarven.... Wenn jemand von den Zuhörern sich durch meine Belehrungen im Gewissen getroffen fühlt wegen der von ihm begangenen üblen Taten, dann möge er sich nicht über mich erzürnen, sondern über sich selber, und vom Bösen ablassen und das Gute tun... So soll die Kaiserin sich ruhig ärgern, wie sie will, ich höre nicht auf, die Wahrheit zu sagen. Lieber erzürne ich doch die Menschen als Gott: 'Wenn ich noch Menschen gefällig sein wollte, wäre ich nicht Christi Knecht'. (Hl. Apostel Paulus im Schreiben an die Galater 1,10)" (13. November).

37) Der Leuchtturm der Orthodoxen Kirche, der hl. Basilius der Große († 379) entgegnet dem kaiser-

lichen Regenten Modestus auf dessen Drohungen: "Wenn du mir meinen Besitz wegnimmst, dann wirst du dadurch nicht reich, und mich machst du nicht arm. Ich nehme an, daß dir weder meine alten Kleider nützen noch diese paar Bücher, aus denen mein ganzer Reichtum besteht. Verbannung gibt es für mich nicht, denn ich bin an keinen Ort gebunden, und der Ort, an dem ich jetzt wohne, ist nicht meiner, und wo immer man mich hinschicken wird, wird dies mein Ort sein. Besser gesagt: überall ist Gottes Ort... Und was können Qualen mir anhaben? Ich bin ja bereits so schwach, daß wohl nur der erste Schlag für mich spürbar sein wird. Der Tod ist für mich eine Wohltat: er bringt mich um so schneller zu Gott, für Den ich lebe und mich abmühe und nach Dem ich mich schon lange sehne". Modestus antwortet darauf: "So kühn hat bisher noch keiner zu mir gesprochen!" Darauf der Bischof: "Ja, weil du bisher noch mit keinem Bischof gesprochen hast. In allem sonst zeigen wir Sanftmut und Demut, aber wenn es um Gott geht, und man sich gegen Ihn zu erheben wagt, dann erachten wir alles andere für nichtig und schauen nur auf Ihn alleine...". Wieder spricht Modestus: "Besinne dich bis morgen, sonst werde ich dich dem Untergang weihen". Der hl. Basilius antwortet: "Ich werde morgen derselbe sein wie heute, dennoch wünsche ich, daß auch du bei deinem Wort bleibst" (1. Januar).

38) Die gottschauende Sonne der orthodoxen Wahrheit, der cherubimische Eiferer für den orthodoxen Glauben, das leuchtende Auge der Orthodoxen Kirche, der hl. Simeon, der Neue Theologe, Abt († 1020), sagt seinem vorgesetzten Bischof, dem Patriarchen von Konstantinopel, der ihn in die Verbannung schickte und ihn mit List und Tücke verfolgte: "Lehre uns doch endlich nach der Heiligen Schrift, in Nachfolge der alten heiligen Väter, und wir werden dich als den Aposteln ebenbürtig ehren, und zu Staub und Erde unter deinen heiligen Füßen werden; und du wirst über uns hinwegschreiten, was wir wie eine Heiligung für uns, wie eine Chirotonie, schätzen werden. Nicht nur das, sondern auch deine Geheiß werden wir bis zum Tod ausführen. Aber wenn du uns nicht so lehren wirst, daß wir angeregt werden, deinen Befehlen zu gehorchen.... dann können wir dir, in solch einem Fall nur mit den Worten der Jünger Christi antworten: "...man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg 5,29).

Derart ist die Ordnung, der Weg, die Wahrheit der Orthodoxen Kirche Christi und der Heiligen Apostel bis zum heutigen Tag, und vom heutigen Tag an bis zum Ende dieser irdischen Welt. Hinsichtlich dieser Ordnung, dieses Weges, dieser Wahrheit können unmöglich Konzessionen oder Kompromisse oder Abweichungen gemacht werden. Und das von keinem, nicht einmal von einem Ökumenischen Konzil selber, falls ein solches zusammentreten würde.

Mit diesen Worten endet der erste Teil der Broschüre Vater Justins. ■

Erzbischof Ioann (Maximovič) siehe Anfang Bote 6/1991



Es besteht die Meinung, daß Vladyka ein Narr Christi war. Ich lehne dies kategorisch ab. Vladyka war nicht von dieser Welt, aber das ist nicht dasselbe wie das Narrentum in Christo.

Als Vladyka einmal nach der Liturgie aus dem Altar kam, belästigte ihn ein Mann mit einer geschäftlichen Frage,

und Vladyka antwortete ganz verwirrt irgend etwas. Als dieser Mann wegging, wandte sich Vladyka zu mir und sagte, daß es ihm direkt nach der Liturgie sehr schwer falle, sich auf irgend etwas anderes zu konzentrieren. Tatsächlich, wer Vladyka beim Gottesdienst gesehen hat, der weiß, daß er ganz darin aufging.

Im Buch der Nonne Taisia "Russisch-Orthodoxes Nonnentum im 18. bis 20. Jahrhundert" (Ausgabe Heiliges Dreifaltigkeitskloster 1985) lesen wir auf Seite 11: "Ungewöhnlich waren weiterhin die Närrinnen in Christo von Divejevo. Diese Art von Asketentum ist äußerst selten und schwer. Sie besteht darin, daß die Asketinnen, die im vollen Besitz ihrer geistigen und psychischen Fähigkeiten sind und bereits einen hohen Grad geistlicher Vollkommenheit erlangt haben (so daß die jenseitige Welt ihnen offen ist und sie in Gemeinschaft mit Engeln sind und im Wachzustand einen ständigen Kampf mit den Dämonen führen), um ihre erhabenen Gaben der Hellsichtigkeit, Wundertätigkeit, Liebe zu Gott und zum Nächsten zu verbergen - falls dies der Wille Gottes ist, was jedoch überaus selten ist -, den Anschein von Verrücktsein auf sich nehmen. Sie reden stets in Parabeln und in Sinnbildern. Sie geben sich auch deshalb als Irrsinnige und ziehen Gelächter, Beschimpfung und Beleidigungen auf sich, um in der Demut fortzuschreiten und so noch stärker gegen den Teufel gewappnet zu sein."

Gemäß diesen Zeilen konnte Vladyka gar kein Narr in Christo sein, denn er war ein Hierarch Gottes und hätte niemals zugelassen, diesen erhabenen Stand allgemeinem Gelächter auszusetzen.

Im Gegenteil achtete Vladyka sehr sorgsam auf seine Amtswürde. Wenn er offiziell jemanden empfing oder irgendwohin fuhr, trug er immer die Panagia und den Klobuk. Auf der Straße ging er stets mit seinem Hirtenstab.

Ich erinnere mich, wie wir am ersten Weihnachtstag Kranke im städtischen Krankenhaus besuchten. Vladyka war müde, und an diesem Tag taten ihm die Beine besonders weh. Wir gingen einen langen Korridor entlang. Vladyka hielt plötzlich an, zog seine Sandalen aus, nahm sie in die rechte Hand und ging dann weiter. Die ihm entgegenkommenden Leute lächelten, als sie ihn so sahen. Ich machte ihn aufmerksam: "Vladyka, man lacht über Sie". Sofort zog er seine Sandalen wieder an.

Obwohl Vladyka etwas plump in seinen Bewegungen war, bemühte er sich, immer akkurat und ordentlich zu sein. Er verlangte stets, daß die gottesdienstlichen Bücher im Chor ordentlich an ihrem Platz liegen, und daß die Buchzeichen-Bändchen fein säuberlich ins Buch gelegt werden.

Er legte seine Gewänder stets peinlich genau zusammen, und forderte dies auch von anderen. Wenn die Altardiener kamen, um seinen Segen zum Anlegen des Sticharion (Chorhemd) zu holen, und dieses nicht ordentlich zusammengelegt war, dann verweigerte Vladyka seinen Segen. In der Osterzeit trug Vladyka gerne einen weißen Rason (Priesterrock) und farbige Soutane mit gestickten Gürteln.

In San Francisco gab es damals, soweit ich mich erinnere, 17 Krankenhäuser. Vladyka erließ einen Ukas, demzufolge alle Krankenhäuser unter die städtischen Priester aufzuteilen waren. Es wurde ihnen auferlegt, ihr Krankenhaus einmal wöchentlich zu besuchen und einmal monatlich eine Liste der Krankenbesuche in der Diözesankanzlei vorzulegen. Vladyka selber besuchte im Verlaufe eines Monats alle Krankenhäuser, und dort, wo am häufigsten Russen lagen, ging er mehrmals im Monat hin. Einmal ging ich mit Vladyka durch die leeren Korridore eines Krankenhauses, und Vladyka stellte fest, daß in Frankreich die Krankenhäuser an Sonn- und Feiertagen, im Unterschied zu Amerika, voller Besucher seien. Vladyka rief oftmals zu Weihnachten und zu Ostern bei seinen Predigten dazu auf, die Kranken an diesen großen Tagen nicht zu vergessen. Zu diesen Festen bereitete die Schwesternschaft Geschenkpäckchen vor, und Vladyka ließ jedem, den er besuchte, solch ein Päckchen da.

Vladyka pflegte auch stets diejenigen, die ihn mit den Worten "Frohes Fest" begrüßten, zu berichtigen und sagte: "Nicht 'Frohes Fest', sondern 'Frohe Weihnachten' heißt das!"

Nachdem Vladyka nach San Francisco gekommen war, richtete er dort theologische Kurse ein, an denen außer ihm noch einige Priester unterrichteten. Vladyka selbst überwachte den Unterricht und erlaubte das Ausfallen von Stunden nur dann, wenn auf denselben Abend eine Vigil fiel.

Dasselbe galt für das Gymnasium. Ebenso streng wie Vladyka in bezug auf die Einhaltung der Gottesdienste war, war er auch hinsichtlich der geistlichen Ausbildung. Er ließ die am Seminar lehrenden Priester, die zugleich im Chor sangen oder zelebrierten, auch dann zu den Unterrichtsstunden gehen, wenn der Gottesdienst noch nicht beendet war.

Vladyka bemühte sich, täglich das kirchliche Gymnasium zu besuchen. Er hielt es für seine Pflicht, bei allen Prüfungen in Fach Religion nicht nur im Gymnasium, sondern auch in anderen Schulen anwesend zu sein. Er war gut bewandert in den Menäen und in den Heiligenviten und pflegte bei den

Examina stets zu fragen, zu Ehren welches Heiligen der betreffende Schüler seinen Namen trägt, wann er seinen Namenstag feiert und was er über den Heiligen weiß. Es kamen Schülerinnen vor mit Namen wie beispielsweise Kapitolina, aber Vladyka kannte die Vita und den Gedenktag sogar von Heiligen mit solch ausgefallenen Namen.

Vladyka wußte genau, daß die Kinder auf ihn schauten, und bekreuzigte sich daher stets aufmerksam und korrekt, indem er die Hand zu jeder Schulter führte.

Er verstand die Jugend, liebte mit ihr zu scherzen und interessierte sich stets dafür, was sie trieb. Einige Male veranstaltete er sogar auf seine Kosten im Tichon-Heim einen Gesellschaftsabend, damit die russische Jugend die Möglichkeit hatte, sich gegenseitig kennenzulernen.

Ich erinnere mich, wie Vladyka uns Altardiener einmal nach dem Gottesdienst fragte, was wir nun vorhätten. Wir antworteten, daß wir ins Kino gehen wollten, um einen Film anzusehen. Vladyka wollte wissen, welchen. Als er hörte, daß es sich um einen ernsthaften, wohl um einen historischen Film handelte, gab er jedem von uns Geld für die Eintrittskarten.

Vladyka wußte genau, daß sich die Jugend irgendwie vergnügen muß, aber er war kategorisch gegen europäischen Fußball. In Gesprächen mit jungen Leuten unterstrich Vladyka besonders häufig, wie wichtig es ist, wahrhaftig zu sein und stets die Wahrheit zu sagen, wobei er hinzufügte: Wer die Unwahrheit sagt, der wird auch noch stehlen.

Ich erinnere mich, wie Vladyka einmal einen Geistlichen zu sich beorderte. Der teilte ihm telefonisch mit, daß er krank sei und nicht kommen könne. Eine Stunde später stellte sich heraus, daß es ihm ausgezeichnet ging, daß man ihn hat spazierengehen sehen. Vladyka wiederholte daraufhin noch lange: "Ich dachte niemals, daß ein Geistlicher eine Unwahrheit sagen könnte".

Vladyka war ein Hierarch, der am Leben und an den Belangen der ganzen Ökumenischen Kirche teilnahm. Ich erinnere mich, wie wir am 5. Juli 1963 die 9. Stunde lasen. Ich hatte eben den Tropar an den ehrwürdigen Athanasios vom Athos gelesen, als Vladyka mich unterbrach und sagte: "Heute ist ein großes Fest auf dem Athos". Auf meine Frage, was denn dort los sei, antwortete Vladyka, daß heute das 1000-jährige Jubiläum des Athos dort gefeiert würde. Das war keine müßige Bemerkung. Es war offenbar, daß Vladyka mit Seele und Geist auf dem Athos zugegen war.

Vladyka verfolgte immer aufmerksam, was in anderen Ortskirchen vor sich ging und respektierte fremde Traditionen, wenn er sich auch selbst in allem an den russischen Brauch hielt.

Am Karfreitag, nach der Zeremonie des Epitaphios (Heraustragen des Grablegungstuches), suchte Vladyka alle orthodoxen Kirchen San Franciscos auf, seien es nun griechische, syrische oder andere, und verehrte das heilige Epitaphios.

In den ersten Monaten seiner Anwesenheit in San Francisco war Vladyka nur Administrator dieser Diözese, offiziell trug er noch den Titel Erzbischof von West-Europa. Solange Vladyka noch nicht offiziell zum Erzbischof von West-Amerika ernannt worden war, hielt er seine Uhr auf europäische Zeit gestellt. Leute, die Vladyka nicht verstanden, lächelten darüber. Aber bei Vladyka hatte alles seinen Grund. Obwohl er in San Francisco lebte, verfolgte er das Leben seiner Herde in West Europa genau. Ich erinnere mich, wie wir am Kar Samstag 1963 nach Beendigung der Liturgie Vladyka im Altar die Gewänder abnahmen. Es war drei Uhr nachmittags nach San Francisco Zeit. Vladyka blickte auf seine Uhr, bekreuzigte sich und sagte: "In Paris hat gerade die Ostermatutin begonnen".

Vladyka wiederholte oft lächelnd, daß die Sonne sich nicht den Gesetzen Amerikas richte, daher stelle er seine Uhr zur Sommerzeit nicht vor. Sein Tag lief so ab, daß wir die 9. Stunde im Sommer um 4 Uhr nachmittags lasen, und er um halb eins nachts zu Abend aß.

Vladyka war kategorisch dagegen, einen Weihnachtsbaum zum nicht-orthodoxen Weihnachtsfest aufzustellen. Er sagte oft in seinen Predigten, daß der Weihnachtsbaum an und für sich keine geistliche Bedeutung habe, aber da er nun einmal mit dem Weihnachtsfest verbunden sei, dürfe man ihn auch nicht vorher schmücken.

Als ich bereits in New York lebte und im Synod arbeitete, stieß ich auf Dokumente, die mit der "San Franciscoer Affaire" im Zusammenhang standen, und in denen Leute, die selber Vladyka nicht wohlwollend gesinnt waren, bezeugten, daß er sich sehr ruhig und objektiv über seine Gegner äußerte.

Ganz deutlich ist mir noch ein Erinnerung, wie ich zweimal mit Vladyka auf einem Ball in San Francisco war. Das erste Mal war es nach der Vigil, auf der die Verherrlichung des hl. rechtschaffenen Johannes von Kronstadt erfolgte. Zum Gottesdienst in der Kathedrale waren zwar Gläubige gekommen, aber nicht so viele, wie man an einem solchen Tag hätte erwarten können. Nach der Vigil pflegte Vladyka sonst, irgendeinem Krankenhaus einen Besuch abzustatten. An jenem Abend antwortete er jedoch, als er sich ins Auto gesetzt hatte, auf die Frage des Chauffeurs "wohin?": "In das Russische Kulturzentrum, zum Ball".

Als wir dort eintrafen, stiegen wir zum Hauptsaal hinauf, und Vladyka machte schweigend einen Rundgang durch den Saal. Wir sahen, wie ältere Leute, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, sich buchstäblich unter den Tischen verkrochen. Eine Frau rief voller Freude und Entzücken, als sie Vladyka sah: "Vladyka ist gekommen, Vladyka ist gekommen! Man muß ihm schnell Tee anbieten!" Vladyka blickte drohend auf alle, doch fiel mir auf, daß er gegen keinen einzigen persönlichen Zorn hegte. Ohne ein Wort zu äußern, fuhren wir wieder ab.

Als wir das zweite Mal "auf dem Ball waren", verlangte Vladyka das Mikrophon und wandte sich an die Anwesenden. Ich weiß, wie mißmutig Vladyka über alles war, aber seine Rede war gelassen. Am

Starzen der Optina Pustyn' siehe Anfang Bote 4/1991

Starez und Skit-Vorsteher Hieroschimonachos Anatolij (Serzalov) von Optina



Als der große Starez Makarij bereits am Abend seines Lebens angelangt war, führte der Herr auf die Gebete des hl. Johannes des Täufers, des Schutzherrn des Skits, denjenigen herbei, den er dazu bestimmt hatte, zuerst Gehilfe und dann Nachfolger des großen Starez Amvrosij zu werden.

Starez Hieroschimonachos Anatolij wurde am 6. März 1824 im Dorf Boboli des Gouvernements von Kaluga in einer Diakonsfamilie geboren und bei der heiligen Taufe Alexej, zu Ehren des heiligen Alexej des Gottesmannes, genannt.

Die ehrwürdigen Eltern hegten den heiligen Wunsch, ihr Sohn möge einmal Mönch werden und sie erzogen ihn mit bewußter Strenge. Zur rechten Zeit wurde Alexej in die geistliche Lehranstalt von Borovsk gebracht und nach Beendigung des dortigen Kurses kam er in das Seminar nach Kaluga. Im Alter von 14 Jahren erkrankte er schwer, so daß er ein Schuljahr verlor. Durch gute Gesundheit zeichnete er sich nie besonders aus. Die Neigung zum Mönchtum zeigte sich schon früh in ihm, und beinahe wäre er zu den Einsiedlern in den Roslavlischen Wäldern gegangen.

Als der Seminarkurs abgeschlossen war, wurden dem zukünftigen Asketen einige Priesterstellen angeboten, er lehnte diese Angebote jedoch ab. Er trat in den Staatsdienst (Kameralfhof), lebte jedoch zu Hause. Mit seiner Mutter, die stets gerne die heiligen Stätten besuchte und mit seiner Schwester Anna begab er sich nun auf Pilgerfahrt zum ehrwürdigen Sergij. Sie besuchten auch Chotkov, wo es ihnen sehr gut gefiel, und der junge Mann überredete seine Schwester, in dieses Kloster einzutreten.

Aber bald erkrankte Alexej und der Doktor stellte Schwindsucht fest. Damals gelobte der Kranke, daß er im Falle der Genesung ins Kloster eintreten würde. Die Eltern segneten ihn mit Freude zu diesem Unternehmen.

In Optina wurde er liebevoll von Archimandrit Moisej aufgenommen. Am 17. November 1862

wurde er mit dem Namen Anatolij zum Mönch geschoren, zu Ehren des hl. Anatolij, des Patriarchen von Konstantinopel, dessen Gedenken am 3. Juli gefeiert wird.

Als die Mutter kam, um sich nach dem jungen Novizen zu erkundigen, empfing sie Starez Makarij mit den Worten: "Gesegnet bist du, edle Frau, welchen guten Pfad hast du deinem Sohn gewiesen!" Der Starez begann nun den Mönch Anatolij im Jesusgebet zu unterweisen und ihn mit Liebe zu führen.

Anfangs arbeitete er in der Küche, wo er nur wenig Schlaf bekam und dazu noch auf dem Brennholz schlafen mußte. In seiner Freizeit ging er tief in den Wald, wo er in der Einsamkeit betete.

Wenn der Starez keine Zeit hatte, segnete er Anatolij sich an Vater Amvrosij zu wenden, und fügte als Erklärung hinzu: "Er ist sehr flink". Unter der weisen Betreuung der Starzen Makarij und Amvrosij schritt er auf dem Weg des wachsam und unermüdlichen geistlichen Tuns, indem er sich an der Lektüre des Wortes Gottes und der asketischen Schriften erbaute, so schnell in seiner geistlichen Entwicklung fort, so daß man schon damals seine zukünftige sittliche Größe sehen konnte.

Als Hieroschimonachos Makarij starb, kamen sich die Väter Anatolij und Amvrosij besonders nahe durch den Verlust des von ihnen beiden geliebten Starzen und geistlichen Führers. Starez Amvrosij, der sah, daß Vater Anatolij schon das Maß eines hohen geistigen Niveaus erlangt hatte und allmählich reif wurde, andere zu unterweisen, führte ihn nach und nach in seine Starzen-Tätigkeit ein und machte ihn sozusagen zu seinem Mitarbeiter, ähnlich wie er seinerzeit von Vater Makarij eingeführt worden war.

1870 wurde Vater Anatolij zum Priestermonch geweiht. Im folgenden Jahr wurde er auf Order des Synods vom 3. August 1871 zum Abt des Spasso-Orlovskij Klosters im Gouvernement von Vjatka mit der gleichzeitigen Beförderung zum Archimandriten ernannt, aber wegen der Last der Starzenschaft und der Gehorsamspflicht Vater Amvrosij gegenüber verzichtete er auf diese geistliche Karriere.

Starez Amvrosij, der das geistliche Wachstum Vaters Anatolij sah, erbat ihn sich zuerst als Gehilfen, und dann als Leiter des Skits. Diese Ernennung folgte bald auf die Weihe zum Priestermonch; und schließlich wurde Vater Anatolij auf Vorschlag Vater Amvrosij am 13. Februar 1874 zum Skit-Vorsteher ernannt.

Es war gerade die Zeit der Gründung des Schamordino Klosters. Vater Amvrosij, der infolge seiner Krankheit an sein Bett und seine Zelle gefesselt war, benötigte nun besonders die Assistenz von Vater Anatolij, der ihm ein äußerst treuer und ergebener Mitarbeiter bei diesem Werk wurde. Seine Arbeit

Vladyka Ioann – Fortsetzung von S. 22

folgenden Tag wurde dem Klerus angeordnet, daß alle, die am Vorabend auf dem Ball waren, an jenem Tag nicht am Gottesdienst teilnehmen durften, handle es sich nun um Altardiener oder um Sänger.■

Fortsetzung folgt

umfaßte alle Aspekte des Klosterlebens und seiner Bewohnerinnen.

Als in Schamordino eine Kirche gebaut wurde, unterwies Vater Anatolij selber die Schwestern hinsichtlich der gottesdienstlichen Regeln und des Typikons. Als die Kirche schon eingeweiht worden war, lebte und zelebrierte er zwei Wochen lang dort, wobei er die Schwestern in der Gottesdienstordnung und im Singen unterwies. Täglich war er bei allen Gottesdiensten anwesend und lehrte die Schwestern die "Fünfhundert Gebete" (über diese "Fünfhundert Gebete" gibt es eine besondere von Optina herausgegebene Schrift) zu sprechen und vom rechten Chor aus verfolgte er ihre Ausführung.

Batjuschka hatte eine außergewöhnlich gutmütige Natur und war sehr barmherzig. Einundzwanzig Jahre lang diente der Starez seinen geistlichen Kindern, den Insassen des Klosters. Als ein treuer Gefährte in der Askese des großen Starzen und Gründers des Klosters war er ganz der heiligen Sache der Führung der Seelen zur Erlösung ergeben, und richtete alle seine Kräfte auf dieses Werk.

Mit dem Segen von Vater Amvrosij suchten die Nonnen einer mehrerer Diözesen (Kaluga, Moskau, Smolensk, Tula, Orjel, Kursk und eventuell noch anderen) geistliche Führung bei Vater Anatolij.

Vater Anatolij, der selber ein flammender Beter und ein Ausüßer des Jesusgebetes war, ermunterte stets die Schwestern dazu, unaufhörlich dieses Gebet zu sagen, wobei er sie darauf hinwies, wie unerlässlich es ist, die Reinheit des Herzens zu bewahren.

Weder Demut noch Geduld kann man ohne Gebetshinwendung zu Gott erlangen. Das Jesusgebet betrachtete er als das Hauptmittel zur Errettung.

An den Tagen der Kommunion - so lehrte Batjuschka Vater Anatolij - ist es besonders nützlich und wichtig, dieses Gebet zu sprechen, und während der Liturgie, wenn man kommunizieren will, soll man auf sich selbst achten, mit niemandem reden und die Gedanken nicht herumschweifen lassen. "Am besten ist es - so schrieb er - in das weiche junge Herz den süßesten Namen einzuritzen, das lichtvolle Gebet: Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich über mich Sünder. Hier wird der Gipfel aller Freuden, unendliche Seligkeit sein! Dann, d.h. wenn Jesus ins Herz einzieht, begehrt du weder Rom noch Jerusalem. Denn der König mit Seiner Allbesungenen Mutter und allen Engeln und Heiligen wird Selber zu dir kommen und in dir wohnen. Ich und der Vater kommen zu ihm und nehmen Wohnung bei ihm".

Vater Amvrosij bezeichnete Vater Anatolij als einen großen Starzen und Praktiker des Jesusgebetes: "Ihm ist solche Gebetstiefe und solche Gnade geschenkt - sagte er - wie sie nur einem unter Tausend gegeben wird", nämlich das geistige Herzensgebet. Am Ende seiner Tage besaß Vater Anatolij dieselben Gaben der geistlichen Erfahrung, des Ein-

blickes in die Geheimnisse der menschlichen Seele und des Wissens um die Zukunft, an denen seine Lehrer, die großen Starzen Makarij und Amvrosij so reich waren.

Nach dem Tode von Vater Amvrosij ließen die Kräfte Vater Anatolij rasch nach. Er wurde nachdenklich und traurig; schwer empfand er seine geistliche Verwaisung und näherte sich selber bald dem Abend seiner Tage.

Vater Anatolij ertrug seine Krankheit demütig. Am 15. Dezember 1893 empfing er im Geheimen das große Schema, worum nur sein geistlicher Vater Gerontij und einige ihm nahestehenden Personen wußten. Dreieinhalb Monate später, am 25. Januar 1894 während der Kanon für das Scheiden der Seele gelesen wurde, entschlief Vater Anatolij friedlich im 71. Jahre seines Lebens. Er fand seine letzte Ruhestätte nicht weit von den Gräbern seiner großen Lehrmeister.

"Gewähre uns, wahrhaft mit Dir zu kommunizieren am sich niemals neigenden Tage Deines Königreiches!", schrieb Starez Anatolij. "Warum kennt dieser Tag keinen Abend? Deshalb, weil seine Sonne kein Geschöpf, sondern Jesus Christus Selbst ist. Einmal geht diese Sonne auf und sie geht in unendlichen Zeitaltern nicht unter, verdunkelt nicht, noch wird sie von Wolken überschattet, noch sind ihre Strahlen versengend! Dort scheint unvergängliches Licht! Unerreichbare Schönheit! Ewiger Jubel!"■

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaeu in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters

(PSchA München 530 31-801)

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaeu
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59
Fax: (089) 88 67 77

Die Gottesdienste der Hl. Karwoche

Von diesen Gottesdiensten sind fertiggestellt:

- Samstag des hl. gerechten Lazarus
- Palmsonntag
- Gründonnerstag
- Karfreitag
- Karsamstag
- Ostern



DER GOTTESDIENST
AM OSTERSONNTAG – PAS'CHA DES HERRN



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN SAMSTAG



HEILIGER
UND
HOHER
FREITAG



DER GOTTESDIENST
AM HEILIGEN UND HOHEN DONNERSTAG



DER GOTTESDIENST
AM PALMSONNTAG – EINZUG DES HERRN
NACH JERUSALEM



DER GOTTESDIENST AM
SAMSTAG DES HL. GERECHTEN LAZARUS

Die Büchlein
beinhalten den
gesamten
Gottesdienst
des Tages.
Der Druck ist
zweifarbzig, so daß
man bequem den
Gottesdienst
verfolgen kann.



Herausgegeben
von d. Bruderschaft
d. Hl. Hiob v. Počaev
in München

ISSN 0930 - 9047